



liebe Leserin, lieber Leser,



»Was ist was?« – für viele von uns waren die Bücher dieser Reihe vielleicht der erste Kontakt mit der Wissensgesellschaft – und vielleicht eine ganz gute Einstimmung auf das Phänomen Wissen.

Wissen war mehr als Schule, noch weit entfernt von Hochschule und Wissenschaft, und die Wirkung der Bücher reichte von großer Neugier und echter Faszination für »Bienen, Wespen und Ameisen« bis hin zu Halbbildung und Angeberwissen über »Die Wikinger« – vielleicht sogar heute noch hilfreich bei »Wer wird Millionär?«.

Die Medien in der Wissensgesellschaft scheinen ganz ähnlich zu funktionieren – Wissensmagazine, Wissensshows, Wissenschaftsfernsehen, ganz aktuell das neue Programm DRadio Wissen. Es wird klar: Wissen ist nicht nur Wissenschaft. Wissen ist nicht mit Bildung gleichzusetzen. Wissen kann unterhalten. Wissen ist das, was wir wissen müssen, um uns in der Welt orientieren und handeln zu können.

In unserem ersten Heft im neuen Jahrzehnt geht es um Wissen – um die Vermittlung, die Neugier, die Faszination, aber auch um die Anwendung und Vermittlung von Wissen.

Wir haben Gastautoren gefragt, wie Ideen entstehen und was Wissen ist, und wir zeigen Ihnen Beispiele, wie unsere Stiftung Wissen fördert: von der Juniorprofessorin, die Artenvielfalt untersucht, über Experten in wissenschaftlichen Akademien bis hin zu forschenden Ärzten an unserem Krankenhaus. Vielleicht ganz wissenschaftlich ...

Ihr

Michael Schwarz

Michael Schwarz, Leiter Kommunikation

14

Nina Farwig hat die erste Juniorprofessur »Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen« der Stiftung inne.

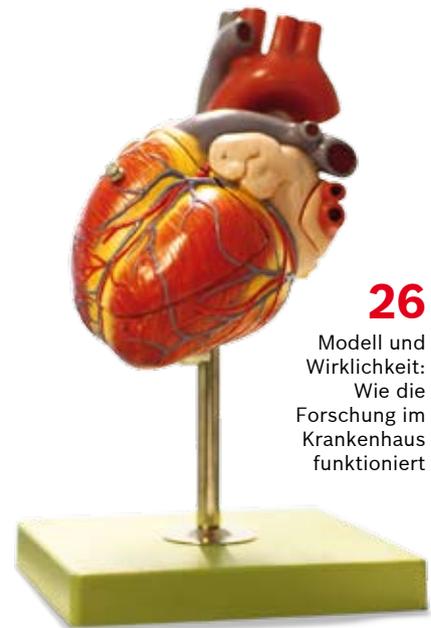
18

An der Transatlantic Academy entstehen Wissen und Erkenntnisse für die Politik von morgen.



## :: Inhalt

- 4 Nachrichten: Wissenschaft – Gesundheit – Völkerverständnis – Gesellschaft – Bildung – Kunst und Kultur
- 10 Wo haben Sie Ihre besten Ideen?
- 12 **Titel: Wissen, verstehen, handeln**
- 14 **Der Dschungel ist ein dickes Buch**  
Die Juniorprofessorin Nina Farwig untersucht die Auswirkungen des Artensterbens in Südafrika
- 18 **Ein Marktplatz des Wissens**  
Die Fellows der Transatlantic Academy schaffen das Wissen für morgen



**26**

Modell und  
Wirklichkeit:  
Wie die  
Forschung im  
Krankenhaus  
funktioniert



**10** Bergidylle oder Straßenverkehr:  
Wo haben Sie die besten Ideen?

- 22** Wie Ideen entstehen
- 24** Dem Frieden auf der Spur. Jura-Fachlektorin Cindy Daase in Armenien
- 25** Die Kleinsten verdienen Exzellenz. Neues Forschungskolleg Frühkindliche Bildung gestartet
- 26** »Wissen lernt man nur mit den Händen«  
Forschung, Therapie und Pflege am Robert-Bosch-Krankenhaus
- 30** Graduiertenkolleg für Multimorbidität im Alter an der Berliner Charité
- 31** Jahrhundertalte Erkenntnisse entstaubt.  
Was Medizingeschichte heute lehrt
- 32** An Grenzen und darüber hinaus.  
Neue Kooperationen von Schulen und Forschern
- 33** Motiviert, leistungsfähig, innovationsfreudig:  
das Projekt ELMA
- 35** Ist unsere Gesellschaft reich an Information,  
aber arm an Wissen? Essay
- 36** Gewissenhafte Wahrheitssucher
- 37** Literaturnobelpreis für Herta Müller
- 38** Kurz berichtet/Impressum
- 39** In dankbarer Erinnerung an Peter Payer

GESUNDHEIT

## :: Ausbildungsabschluss bringt Festanstellung

20 Jugendliche können sich freuen: Sie haben das erste Jahr ihrer Ausbildung zum »Servicehelfer im Sozial- und Gesundheitswesen« erfolgreich abgeschlossen; 18 von ihnen werden nun zunächst für ein Jahr bei ihren Ausbildungsstellen angestellt, zwei wechseln in eine andere Einrichtung. Das Programm unterstützt Hauptschulabsolventen, die auf dem Ausbildungsmarkt kaum Chancen haben. Ermöglicht wird diese Qualifizierung von der Robert Bosch Stiftung und zehn Trägern der Alten- und Behindertenhilfe sowie der Krankenpflege. Die Ausbildung ist in Baden-Württemberg nach Abschluss des Praxisjahres staatlich anerkannt. 2009 wurde das Projekt als »Ausgewählter Ort im Land der Ideen« ausgezeichnet. Während ihrer Ausbildung lernen die »Servicehelfer« im Bildungszentrum des Wohlfahrtswerks für Baden-Württemberg den Umgang mit alten, kranken und behinderten Menschen sowie Grundlagen der Hauswirtschaft und Haustechnik. Bei den beteiligten Trägern können sie ihre theoretischen Kenntnisse praktisch umsetzen, etwa bei Transportdiensten oder beim Zubereiten von Mahlzeiten für die Patienten und Bewohner.

[www.bosch-stiftung.de/servicehelfer](http://www.bosch-stiftung.de/servicehelfer)

WISSENSCHAFT

## :: Preis Hochschulkommunikation für Universität Duisburg-Essen

Die Universität Duisburg-Essen erhält den Preis für Hochschulkommunikation 2009. Er wird von der Hochschulrektorenkonferenz und dem ZEIT-Verlag verliehen; die Robert Bosch Stiftung hat das Preisgeld in Höhe von 25 000 Euro gestiftet. Es geht an das Aka-

demische Beratungszentrum Studium und Beruf der Universität für das Projekt »UNI-Trainees«. 40 Hochschulen haben sich für den Preis beworben, der in Leipzig übergeben wurde.

[www.bosch-stiftung.de/hochschulkommunikation](http://www.bosch-stiftung.de/hochschulkommunikation)

GESUNDHEIT

## :: Kulturelle Unterschiede in der Wahrnehmung des Alterns

Der Heidelberger Gerontologe Professor Andreas Kruse hat im Auftrag der Robert Bosch Stiftung und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Altersbilder in verschiedenen Ländern verglichen. Das Ergebnis: Deutschland kann vor allem von Frankreich und Japan lernen! Weitere Länder, die die Studie in den Blick nahm, waren Brasilien, die USA, Kanada, Großbritannien und Norwegen. »Frankreich und Japan«, so Kruse bei der Vorstellung der Ergebnisse, »haben mit vorbildlichen Programmen frühzeitig die Bereiche Wohnen und Pflege kombiniert«. Japan tue sich zusätzlich beim Einsatz von Technik in der Pflege hervor. Aber auch hierzulande sieht Kruse Nachahmungswertes. Denn Deutschland zeichne sich dadurch aus, wie über die Chancen des Alters und die gesellschaftliche Mitverantwortung der Älteren diskutiert werde.

[www.bosch-stiftung.de/altersbilder\\_international](http://www.bosch-stiftung.de/altersbilder_international)





WISSENSCHAFT

## :: Experten diskutieren: Wie sichert die Wissenschaft Qualität und Vertrauen?

Das 4. Wissenschaftsgespräch der Robert Bosch Stiftung war einem Thema gewidmet, mit dem sich Forscher und Forschungsförderer leider zunehmend beschäftigen müssen: Wie kann die Wissenschaft Qualität und Vertrauen sichern? Moderiert vom Journalisten Ulrich Schnabel (DIE ZEIT) diskutierten Ulrike Beisiegel, Institutsleiterin Uniklinikum Eppendorf und Sprecherin des Ombudsgremiums der DFG, Ex-DFG-Präsident und Ehrenpräsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, Professor Wolfgang Frühwald, Stefan Horbostel (Foto), Leiter des Instituts für Forschungsinformation und Qualitätssicherung, und Bernd Pulver, Chefredakteur, The EMBO Journal. Sie waren sich weitgehend einig: Der steigende Publikationsdruck führe dazu, dass es wichtiger sei, »draufzustehen«, als zu wissen, »was drinstehe« in einer Veröffentlichung. Gutachter sollten weniger auf prominente Namen, sondern mehr auf Inhalte achten. Und der Kampf um Fördergelder und Drittmittel überdecke heute oft die Frage nach den Inhalten einer Forschungsleistung.

[www.bosch-stiftung.de/wissenschaftsgespraech](http://www.bosch-stiftung.de/wissenschaftsgespraech)

GESUNDHEIT

## :: Hamburger Studie: von den Toten lernen für die Lebenden

Die Meldungen sind regelmäßig zu lesen: Alte Menschen sterben verwaorlost zu Hause oder vernachlässigt in Heimen. Dabei ist die Qualität der Pflege dank besserer Qualifizierung in den letzten Jahren gestiegen. Doch der zunehmende Druck auf Personal und Kosten hinterlässt offensichtlich seine Spuren. Diese Spuren richtig zu deuten, um daraus Konsequenzen zu ziehen, war der Ansatz des Projekts »Leben (und Sterben) im Alter« von Professor Klaus Püschel, dem Direktor des Instituts für Rechtsmedizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Mit seinen Mitarbeitern und Doktoranden untersuchte er mehr als 8500 Verstorbene ab dem 60. Lebensjahr im Rahmen der Leichenschau vor der Einäscherung im Krematorium. Zahlreiche Aspekte standen dabei im Mittelpunkt: Ernährungs- und Pflegezustand, Magensonden, Druckgeschwüre (Dekubitus), frühere operative Eingriffe, Versorgung mit technischen Hilfsmitteln wie Herzschrittmachern, aber auch Zeichen von Gewalteinwirkung. Aus den Ergebnissen lassen sich

Rückschlüsse über den Zustand der Menschen in der letzten Lebensphase ziehen. Über drei Prozent der Untersuchten litten unter Dekubitus der höchsten Grade. Rund 22 Prozent, davon besonders viele Hochaltrige, waren untergewichtig (nach dem geriatrischen Body-Mass-Index). Und die Zahn- und Gebissbefunde zeigen, dass bei der Mundgesundheit alter Menschen, die elementar für Kau- und Sprechfunktionen ist, ebenfalls Nachholbedarf besteht. Die Ergebnisse der Studie liefern klare Ansätze zur Verbesserung der Situation. Grundanliegen des Vorhabens war es, belastbare Daten zu haben, um aus der Grauzone der Schuldzuweisung an Ärzte, Pflegekräfte und Angehörige herauszukommen. Das Durchschnittsalter der Untersuchten (57 Prozent Frauen, 43 Prozent Männer) war 81 Jahre. Ihre Sterbeorte waren das Krankenhaus (42,3 Prozent), das Pflegeheim (30,7 Prozent), das private Wohnumfeld (22,7 Prozent) und das Hospiz (4,3 Prozent).

[www.uke.de/medien/index\\_57969.php](http://www.uke.de/medien/index_57969.php)

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## :: Raymond-Aron-Preis verliehen

Den Raymond-Aron-Preis 2009 der DVA-Stiftung für deutsch-französische Übersetzungen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften erhielten Dr. Susanne Buchner-Sabathy für ihr Übersetzungsprojekt »Christophe Charle: Théâtres en capitales« und die Groupe de la Riponne (Francesco Gregorio, Frédéric Moinat, Arno Renken und Michel Vanni) für das Übersetzungsprojekt zu Bernhard Waldenfels: »Topographie des Fremden«. Die Preise wurden am 28. Oktober 2009 im Palais Beauharnais, Paris, verliehen.

[www.bosch-stiftung.de/dva](http://www.bosch-stiftung.de/dva)

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## :: Stiftungskolleg an Mercator übergeben

Nach 14 Jahren und 247 Teilnehmern übergab die Robert Bosch Stiftung am 25. September in Berlin das Stiftungskolleg für internationale Auf-

gaben an die Stiftung Mercator. Sie führt das 1995 initiierte Programm als Mercator Kolleg für

internationale Aufgaben

in Partnerschaft mit der Studienstiftung des deutschen Volkes weiter; ideeller Partner bleibt das Auswärtige Amt.

[www.bosch-stiftung.de/stiftungskolleg](http://www.bosch-stiftung.de/stiftungskolleg)



Deutsche und türkische Schüler knüpfen Freundschaft beim Kochen.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## :: Deutschland und Türkei: Chance des Kennenlernens für Schüler

Schüler des Goethe-Gymnasiums Emmendingen und ihre Partner vom Özel Sisi Terakki Lisesi Istanbul sind die »Pioniere« eines neuen Programms der Robert Bosch Stiftung. Seit dem Sommer 2009 kooperiert die Stiftung mit dem Goethe-Institut Istanbul, um den deutsch-türkischen Schüleraustausch zu fördern. Gesucht werden Schulen in beiden Ländern, die bereits in Verbindung stehen und ihren Schülern durch Besuch und Gegenbesuch die Chance eröffnen wollen, das andere Land kennenzulernen. Die Emmendinger machten als deutsche Hälfte des ersten geförderten Schultandems im Oktober 2009 ihre Reise an den Bosphorus; die Freunde aus Istanbul werden sie im Mai im Badi-schen besuchen. Voraussetzung für die Unterstützung des

Austausches ist ein selbst ausgedacht und durchgeführtes Projekt, das die Schüler mit eigenen Ideen und nach ihren Interessen gestalten. Wichtigstes Ziel des Programms ist die Auseinandersetzung mit der jeweils anderen Kultur vor Ort. Auch wenn es aus historischen und politischen Gründen enge Beziehungen zwischen beiden Staaten gibt, so sind sich die Menschen doch oft fremd. Auch die dauerhafte Migration vieler Türken nach Deutschland sowie viele Urlaube von Deutschen in der Türkei haben daran nichts geändert. Nun hat der Nachwuchs die Chance dazu. Interessierte deutsche Schulen können sich bei Maren Sauvant informieren (E-Mail: [schueleraustausch@gmx.de](mailto:schueleraustausch@gmx.de)).

[www.deutschtuerkischerschueleraustausch.de](http://www.deutschtuerkischerschueleraustausch.de)

## VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## :: Zeit für neues Denken

Junge Führungskräfte aus Deutschland und Russland trafen sich zu den 2. Deutsch-Russischen Gesprächen Baden-Baden, die von der Robert Bosch Stiftung, der BMW Stiftung Herbert Quandt und dem Ost-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft veranstaltet werden. »Innovationen als Weg aus der Krise?« lautete die Leitfrage der sechs Seminartage. Neben einer Analyse der Krisenursachen gab es Diskussionen über die Bedeutung des Mittelstandes, den Wettbewerb um die besten Köpfe und die sozialen Folgen der Krise. Gesprächspartner waren der Unternehmer Alexander Lebedev, Vitaly Yusufov (Eigentümer Nordic Yards AG), Professor Andrey Zverev (Leiter Handels- und Wirtschaftsbüro der Russischen Botschaft Berlin), Deutsche-Bank-Vorstandsmitglied Jürgen Fitschen, BASF-Vorstandsmitglied Hans-Ulrich Engel und Hans-Joachim Gornig, Geschäftsführer Gazprom Germania. Den Erfolg des Treffens bestätigte Alexander

Romanov von der Russische Eisenbahnen AG, Moskau: »Ich bin sehr beeindruckt von der Professionalität aller Referenten, die wirklich führende deutsche und russische Konzerne mit Weltgeltung repräsentieren.

Die Gespräche werden uns Managern helfen, neue Wege im Umgang mit der Wirtschaftskrise zu finden und eine nachhaltige Entwicklung der Unternehmen zu sichern.«

[www.deutsch-russische-gespraech.com](http://www.deutsch-russische-gespraech.com)



Einmalige Gelegenheit: Vorurteile ablegen, Erfahrungen austauschen, Kontakte knüpfen

## VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## :: Gesprächsforum: Deutschland und Polen in Europa

Um die Herausforderungen des Klimawandels als »größtes Projekt Europas« zu meistern, brauchen wir »Menschen mit Visionen«, so Roland Koch. Der hessische Ministerpräsident war Gast auf dem 4. Gesprächsforum: Deutschland und Polen in Europa, das am 20. und 21. November 2009 auf Einladung des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen und der Robert Bosch Stiftung in Wien tagte. Rund 40 Vertreter aus Politik, Medien, Wissenschaft und Gesellschaft diskutierten die sozialen und politischen Konsequenzen des Klimawandels. Deutlich wurde, dass die Verbindung von ökonomischem Wachstum und Nachhaltigkeit kein Widerspruch sein

muss und Investitionen in den Klimaschutz in hohem Maße wachstumsfördernd sind. Dennoch zeigten sich deutliche Unterschiede in der Bewertung von deutscher und polnischer Seite, insbesondere was die Emanzipation vom fossilen Energieträger Kohle angeht. In Warschau hofft man zudem in Sachen Versorgungssicherheit auf die EU und ist auch für einen weiteren Ausbau der Kernkraft offen. Einig war man sich, dass es eines raschen und offensiven Vorgehens der Politik bedarf, um die häufig erst langfristig wirksamen Maßnahmen auf den Weg zu bringen.

[www.bosch-stiftung.de/gespraechsforum\\_d-pl](http://www.bosch-stiftung.de/gespraechsforum_d-pl)

BILDUNG

## :: Das Erbe von 1989: Bereitschaft zur Gewaltlosigkeit

Rund 80 Schüler aus Stuttgarter Gymnasien hatten im Robert Bosch Haus Gelegenheit, zwei Zeitzeugen des Jahres 1989 zu befragen. Werner Krätschell, Pfarrer aus Pankow, und Hans Otto Bräutigam, Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ostberlin und später Justizminister von Brandenburg, berichteten den gebannt zuhörenden Schülern, wie sie die friedliche Revolution erlebt hatten. Krätschell erzählte von seinem bewussten Entschluss, nach dem Mauerbau in die DDR zurückzukehren. Er beschrieb das Leben der Menschen, die Bedeutung der Kirche als demokratische Institution

im sozialistischen Staat und schließlich die friedlichen Demonstrationen der Oppositionellen. Auch Hans Otto Bräutigam zeigte sich davon beeindruckt, was die Bürger trotz der Angst vor dem Einschreiten der DDR-Staatsmacht oder der Sowjetunion vollbracht hatten. »Die Bereitschaft zur Gewaltlosigkeit, das ist das Erbe der friedlichen Revolution«, betonte er. Krätschell lenkte den Blick auch auf die Folgen für die Menschen in den neuen Bundesländern – die Wiedervereinigung sei in Ostdeutschland weiterhin ein hochemotionales Thema.

[www.bosch-stiftung.de/schuelerdiskutieren](http://www.bosch-stiftung.de/schuelerdiskutieren)



Urkunden für die neuen »Talente im Land«

BILDUNG

## :: Kulturelle Vielfalt ist ein Privileg

Von 340 Bewerbern erhielten 33 Schülerinnen und 17 Schüler aus Zuwandererfamilien ein Stipendium als »Talent im Land« in Baden-Württemberg. Die Robert Bosch Stiftung ehrte die neuen Stipendiaten mit der Landesstiftung Baden-Württemberg im Stuttgarter Neuen Schloss. Die Geschäftsführer der beiden Stiftungen, Ingrid Hamm und Herbert Moser, sowie der Stuttgarter Regierungs-

präsident Johannes Schmalzl begrüßten die »Talente«. Ehemalige und aktuelle Stipendiaten gestalteten die Veranstaltung mit: Sihong Zhang und Stanislav Sokol interviewten die Geschäftsführer; Smira Rehman und Akram Al As-sadi stellten das Programm vor. Banu Dilek Turmus steuerte mit ihrer Tanzgruppe »Eurasien Artists« orientalische Klänge und David Wilczopolski Klassik am Kla-

vier bei. Festredner Ilija Trojanow, Chamisso-Preisträger und selbst in vielen Ländern zu Hause, zeigte den Jugendlichen und ihren stolzen Eltern, dass kulturelle Vielfalt kein Makel, sondern ein Privileg ist. Die Frage nach dem Entweder-oder lehnte er mit den Worten der Nobelpreisträgerin Herta Müller ab: »Ich bin etwas von beidem und keines von beiden.«

[www.talentimland.de](http://www.talentimland.de)

Die Preisträger 2009 (von links): Denise Bergfeld, Frank Buchmeier, Anita Blasberg, Marian Blasberg, Martin Schneider, Lutz Ackermann, Liane Gruß und Momo Faltlhauser



## GESELLSCHAFT

### :: Integration gemeinsam schaffen dank Bildungspartnerschaft

»Für eine gute Bildung der Kinder brauchen wir die Eltern. Dafür werden wir neue Wege beschreiten, die nachhaltig und flächendeckend umgesetzt werden!« – so lautet das einhellige Credo von Professor Ulrich Goll (Justizminister und Integrationsbeauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg), Dieter Berg (Vorsitzender der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung) und Helga Breuninger (geschäftsführende Gesellschafterin der Breuninger Stiftung). Sie zogen in Stuttgart Bilanz zum Abschluss des runden Tisches »Integration gemeinsam schaffen – für eine erfolgreiche Bildungspartnerschaft mit Eltern mit Migrationshintergrund« im Rahmen der Nachhaltigkeitsstrategie Baden-Württemberg und stellten eine umfassende Konzeption zur stärkeren Kooperation zwischen Eltern mit Migrationshintergrund, Bildungseinrichtungen sowie weiteren Einrichtungen vor. »Unser Ziel war es, gemeinsam mit möglichst vielen im Integrationsbereich tätigen Akteuren eine innovative, nachhaltige und flächendeckende Konzeption zu entwickeln – dies ist uns gelungen«, hoben Goll, Berg und Breuninger hervor. Der Gedanke des runden Tisches in seinem ständigen Informations- und Erfahrungsaustausch habe sich bewährt.

[www.bosch-stiftung.de/bildungspartnerschaft](http://www.bosch-stiftung.de/bildungspartnerschaft)

Fotos: Björn Hänsler, Susanne Kern

Den mit je 10 000 Euro dotierten Journalistenpreis Bürger-schaftliches Engagement 2009 erhielten für Print: Frank Buchmeier, »Eines Morgens an der Sonnenuhrhütte« (Juni 2009), Stuttgarter Zeitung; für Hörfunk: Martin Schneider, Liane Gruß, Momo Faltlhauser, »Die machen's schon. Porträts von Ehrenamtlern« (Mai 2009), Jugendprogramm Fritz des RBB; für Fernsehen: Lutz Ackermann, Anita Blasberg, Marian Blasberg, Beitrag »Die Weggeworfenen – Geschichte einer Abschiebung« im ZDF (Dezember 2008). Der Marion-Dönhoff-Förderpreis ging an Denise Bergfeld für den Artikel »Marthes langer Weg zurück ins Leben« im Journal der Rhein-Zeitung (Mai 2009).

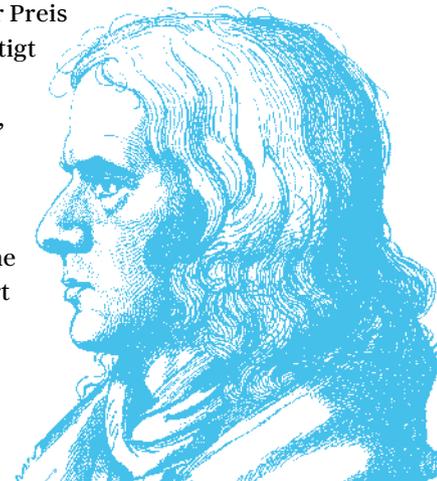
[www.bosch-stiftung.de/journalistenpreis](http://www.bosch-stiftung.de/journalistenpreis)

## KUNST UND KULTUR

### :: Chamisso – wohin?

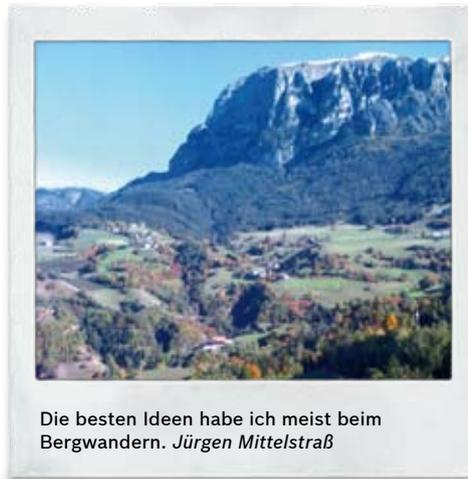
Zum Abschluss des 25. Jubiläums des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung fand in Marbach ein Symposium unter der Fragestellung »Chamisso – wohin?« statt. Literarische Werke, geschrieben von Autoren wie der diesjährigen Preisträgerin Terézia Mora, Ilija Trojanow oder José F. A. Oliver, deren Muttersprache nicht die deutsche ist, sind heute als wichtige Repräsentanten der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur aus dem literarischen Leben Deutschlands nicht mehr wegzudenken. Das Symposium ging der Frage nach, was das Besondere an dieser Literatur ist und ob dieser Preis überhaupt noch benötigt wird. Die Expertengruppe war sich einig, dass der Preis auch weiterhin eine hohe Bedeutung für Autoren, die in die deutsche Sprache eingewandert sind, behalten wird.

[www.chamissopreis.de](http://www.chamissopreis.de)





Mir kommen die besten Ideen beim Entspannen in der Badewanne oder draußen an der frischen Luft im Park. *Yvonne Anders*



Die besten Ideen habe ich meist beim Bergwandern. *Jürgen Mittelstraß*



Mir kommen die besten Ideen bei längeren Strandspaziergängen in Holland. *Franco Zotta*

# :::Wo haben Sie Ihre besten Ideen?

Gesprächspartner, Autoren und Porträtierte, die in dieser Ausgabe zu finden sind, haben uns ihre Denk-Orte genannt



Meine besten Ideen habe ich beim Kochen. Man schnipselt und dabei fliegen die Gedanken. *Cindy Daase*



Die meisten Ideen habe ich dann, wenn ich wissenschaftliche Zeitschriften lese oder mit Kollegen und Mitarbeitern auf Kongressen/ Meetings diskutiere. *Ali Yilmaz*



Mineralbad Leuze, Stuttgart-Bad Cannstatt:  
in der Sauna. *Robert Jütte*



In meinem Fall ist dies der bewaldete Park  
in der Nähe unseres Hauses, in dem ich joggen  
gehe und dabei meine Ideen entwickle.  
*Cornelius Adebahr*



Spaziergänge in der Stadt und in der Natur  
finde ich sehr anregend. *Stefan Faas*



Bei Fahrten im Auto. *Michael Schwarz*



Beim Spielen mit meinen Enkelkindern  
kommen mir die besten Ideen.  
*Andreas Kruse*



Freie Gedanken kann ich mir, abseits aller  
Vorgaben, am besten am Berg machen. Ob  
beim Wandern im Sommer oder noch besser  
beim Wedeln im Winter. *Christian Kuchler*



Die besten Ideen habe ich unter der Dusche,  
in einer offenen und angeregten Diskussion  
sowie auf einer Burg, auf welcher man ins  
weite Tal blicken kann. *Oliver Berger*



Beobachtungen im Feld gemeinsam mit  
Kolleginnen und Kollegen führen häufig zu  
neuen Projektideen. *Nina Farwig*

# Wissen, verstehen, handeln

Von Michael Schwarz

**WISSEN IST DER ROHSTOFF**, den wir brauchen, um den Herausforderungen unserer Gesellschaft zu begegnen. Wissen erneuert sich, Wissen verändert sich, Wissen wird komplexer und vielfältiger. Auch unser Umgang mit Wissen verändert sich. Wissen ist umkämpft, Konkurrenz ist ein wichtiger Faktor bei der Generierung von Wissen. Bildung ist die Fähigkeit, aus Informationen Wissen zu machen. Sie ist der Schlüssel zum Erfolg in unserer Gesellschaft und zum Erfolg unserer Gesellschaft. Die Robert Bosch Stiftung fördert die Gewinnung, die Vermittlung und die Anwendung von Wissen in ihren Themenfeldern. Wir arbeiten intensiv an der Verbesserung der Rahmenbedingungen für Wissenschaft, Forschung und Bildung.

Stiftungen können gar nicht anders, als sich mit Wissen zu beschäftigen. Ihr Ziel ist gesellschaftlicher Wandel - der Prozess, in dem Menschen ihre Lebensbedingungen selbstbestimmt gestalten und verbessern. Als Individuen, aber auch in ihren jeweiligen Organisationen. Wir setzen auf den einzelnen Menschen und sein individuelles Wissen. »Organisationen lernen nur, wenn einzelne Menschen etwas lernen. Das individuelle Lernen ist keine Garantie dafür, dass die Organisation etwas lernt, aber ohne individuelles Lernen gibt es keine lernende Organisation.« Dieses Zitat von Peter Senge von der Sloan School of Management am Massachusetts Institute of Technology (MIT) hat auch für unsere Arbeit Gültigkeit. Durch frühzeitiges Aufspüren gesellschaftlicher Herausforderungen und durch die direkte Förderung von Projekten und Personen, durch »capacity building« oder durch »advocacy« wirken Stiftungen auf gesellschaftlichen Wandel ein. Wissen, Ideen und Kompetenzen sind dabei unsere Produkte und unsere Kernkompetenz, mit der wir unsere Ziele erreichen wollen. In all unseren Aktivitäten spielen entweder die Gewinnung, der Transfer oder die Anwendung von Wissen die Hauptrolle.

Die Robert Bosch Stiftung hat sechs Programmbereiche. Bei zwei Bereichen wird der unmittelbare Bezug zu Wissen schon durch ihre Bezeichnungen offensichtlich: »Wissenschaft und Forschung« und »Bildung und Gesellschaft«. Aber nicht nur dort, sondern quer durch alle Bereiche und Themen gibt es Stipendienprogramme, Graduiertenkollegs, enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern, Qualifizierung in uns wichtigen Berufsgruppen, Förderung wissenschaftlicher Expertisen

---

Verstehenwollen braucht Mut,  
Neugier, Kreativität und Räume  
zum Nachdenken.

---

und Studien als Grundlage der Stiftungsarbeit. Gerade im Bereich Wissenschaft und Forschung werden mit Programmen wie Denkwerk und NaT-Working bei Kindern und Jugendlichen in der Zusammenarbeit zwischen Schülern und Wissenschaftlern die Grundlagen von Wissen gelegt und entscheidende Weichen gestellt: Neugier als Ausgangspunkt von Verstehen. Mädchen begeistern wir mit dem Programm Girls Campus für Ingenieurwissenschaften und Technik. Mit Karriereprogrammen für junge Wissenschaftlerinnen bereiten wir exzellente Frauen für Führungspositionen in Wissenschaft und Forschung vor. Exzellenz in Wissenschaft und Forschung ist ein Ziel, dem wir uns mit zahlreichen Programmen annähern. In diesem Heft stellen wir Ihnen als Beispiel hierfür die Robert Bosch Juniorprofessorin für Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen vor. Seit einiger Zeit betreiben wir eine umfangreiche akademische Professionalisierung der frühkindlichen Bildung. An unseren eigenen Instituten forschen wir in der klinischen Pharmakologie und der Sozialgeschichte der Medizin. Im Bereich der

Pflege nehmen wir seit Jahren wichtige Forschungsfragen auf. Die Verbesserung der Kooperationen zwischen Wissenschaftlern verfolgen wir derzeit in den deutsch-chinesischen Beziehungen, weitere asiatische Länder werden folgen. Mit internationalen Dialogprogrammen - wie dem Transatlantic Forum on Migration and Integration oder vielen bilateralen Ansätzen wie deutsch-russischen Unternehmengesprächen - wollen wir über die Begegnung von Menschen Wissen vermitteln. Wir wollen die individuelle Handlungskompetenz von Entscheidungsträgern, Nachwuchsführungskräften und Fachkräften gerade im Bereich Politik und Verwaltung mit internationalen Programmen wie dem Goerdeler-Kolleg verbessern. Mit der Förderung von Akademien wie der Transatlantic Academy oder der American Academy schaffen wir internationale Räume zum Nachdenken. Mit dem Werben für Kulturen, die einem fremd sind, mit Reisestipendien für Jugendliche des Balkans oder Schüleraustauschprogrammen mit vielen Ländern wollen wir Erfahrungswissen verbreitern und Denkroutinen durchbrechen, Interesse an anderen Kulturen wecken und damit Vorurteile abbauen - das Ziel Völkerverständigung hat viel mit Wissen über andere zu tun. Auch Journalisten und Autoren bieten wir Wissen an: mit Recherchereisen in verschiedene Länder, thematischen Angeboten oder mit Professionalisierungsinitiativen wie der Initiative Wissenschaftsjournalismus.

Wissen ermöglicht und ist die Basis für konstruktives Handeln. Wissen ist deshalb der Rohstoff, mit dem wir als Stiftung arbeiten und den wir konsequent befördern. ::

Autor Michael Schwarz ist Leiter Kommunikation der Stiftung,  
E-Mail: michael.schwarz@bosch-stiftung.de





Rein in die Gummistiefel,  
raus in die Natur: Nina Farwig  
bei der Vogelbeobachtung

# Der Dschungel ist ein dickes Buch

Die Biologin Nina Farwig untersucht als Robert Bosch Juniorprofessorin für Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen die Auswirkung des Artensterbens auf den Regenwald in Südafrika

Von Julia Rommel

**WILL MAN DIE GROSSEN** Zusammenhänge in der Natur verstehen, zum Beispiel das Waldwachstum, fängt man am besten mit den kleinen Dingen an. Zum Beispiel mit der Beobachtung, dass Vögel und Ameisen dabei helfen, Pflanzensamen zu verbreiten. Daraus kann man – zusammen mit anderen Dingen – ableiten, wie ein Wald wächst und sich ausdehnt. Dieses einfache Prinzip gilt für viele Bereiche der Forschung, sei es für die Physik, die Chemie oder eben die Biologie. Es ist ein Prinzip der Grundlagenforschung und eines, das die Juniorprofessorin Nina Farwig in ihrer Arbeit leitet.

Die promovierte Biologin untersucht an der Philipps-Universität Marburg, wie sich der Wandel in der biologischen Vielfalt auf Ökosysteme auswirkt. Um diese Fragen zu beantworten, setzt sie im Kleinen an: Im ersten Schritt müssen alle Lebewesen in einem Waldgebiet erfasst und die Abhängigkeiten zwischen der Tier- und Pflanzenwelt aufgedeckt werden. »Wir wollen zunächst verstehen, wie Ökosysteme überhaupt funktionieren«, sagt die 32-jährige Wissenschaftlerin. »Wenn zum Beispiel eine Orchideenart auf die Bestäubung durch einen Schmetterling angewiesen ist und dieser Schmetterling verschwindet, dann ist auch bald die Orchideenart weg.«

Das heißt für sie, rein in die Gummistiefel und raus in die Natur zum Beobachten: Welche Tiere und Pflanzen gibt es in einem Waldgebiet? Welche Aufgaben übernehmen Tiere bei der Befruchtung und Bestäubung der Pflanzen? Wie reproduziert sich eine Art und welche Lebewesen sind daran beteiligt? Nina Farwig hat sich auf Afrika spezialisiert, »denn mich hat die Vielfalt in den Tropen begeistert«. Manchmal fällt ihr nur das englische Wort ein,

wenn sie von ihrer Arbeit erzählt. Dann zögert sie kurz, sucht eine Weile, bevor sie es doch stehen lässt: »Und wenn die Waldarbeiter mit den Harvestern, also den Erntemaschinen, in den Wald fahren, dann befragen wir die natürlich auch für unsere Forschung.« Bereits für ihre Diplomarbeit im Fachgebiet Ökologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz forschte sie auf Madagaskar. Später promovierte sie über Biodiversität im Kakamega-Waldgebiet im Westen Kenias, ein Gebiet, das durch die Menschen immer stärker dezimiert wird. Bäume werden abgeholzt oder niedergebrannt, um den Boden landwirtschaftlich zu nutzen. Wo sich früher kilometerweit ein Waldteppich erstreckte, wächst heute Zuckerrohr oder

---

**Nina Farwig hat sich auf Afrika spezialisiert, » ... denn mich hat die Vielfalt in den Tropen begeistert«.**

---

Tee auf Plantagen. Vom Tropenwald sind nur noch Inseln inmitten der Kulturlandschaft geblieben. Als Teil des internationalen Forschungsprojekts BIOTA-Africa untersuchte die junge Wissenschaftlerin in ihrer Dissertation und später als Post-Doc, wie sich die Zerstückelung des Waldes auswirkt – auf die Ausbreitung von Samen, auf die Regeneration des Waldes und auf die Artenvielfalt der darin beheimateten Vögel.

Bei der reinen Grundlagenforschung, dem Beobachten und Verstehen, will Nina Farwig es aber nicht belassen. Dass Vielfalt allein für sich erhaltenswert ist, davon sind

# Wenn Vögel zu Dienstleistern werden

Abhängigkeiten der Tier- und Pflanzenwelt aufzudecken hilft, das Ökosystem als Ganzes zu verstehen.



## Waldtypen und Tierwelt

In der Umgebung des Vernon Crookes Nature Reserve hängt die Anzahl der im Wald lebenden Vogel- und Säugetierarten stark vom Waldtyp ab. Nina Farwig sucht nach Wegen, diese Waldstücke zu verbinden und so die Artenvielfalt zu erhöhen.



Schössling



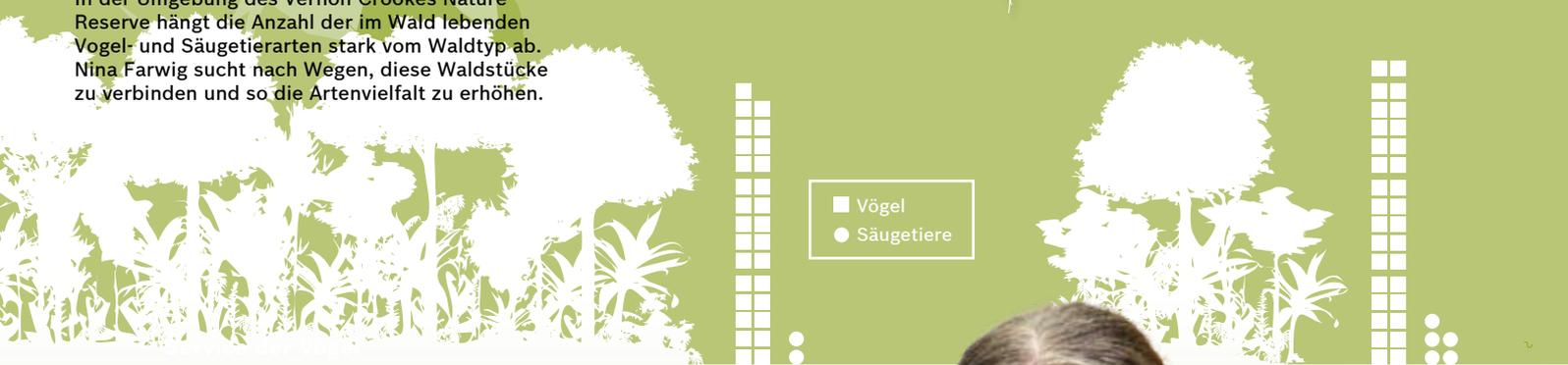
Blüte

## Der Regenerationskreislauf des Waldes

Welche Tiere in einem Wald vorherrschen, entscheidet über Waldwachstum und Artenvielfalt.



Keimling



### Natürlicher Wald

ist ein großes, zusammenhängendes Waldgebiet, das häufig noch dort zu finden ist, wo Landwirtschaft schwer Zugang findet, zum Beispiel in Schluchten.

### Natürliches Waldfragment

ist ein kleines Waldgebiet, Überbleibsel ehemals größerer Waldgebiete.

nur wenige Menschen überzeugt, »denn der Natur an sich, den Arten wird meist kein Wert zugewiesen«, sagt die Ökologin. »Deshalb ist es wichtig, zu kommunizieren, wie unsere Erkenntnisse angewendet werden können und welchen Nutzen die Menschen davon haben.«

So stellte Nina Farwig fest, dass in dem großen, noch zusammenhängenden Kakamega-Waldgebiet mehr Vogelarten leben als in den isolierten Waldstücken. Und Vögel übernehmen – wie auch andere Tiere – sogenannte natürliche Servicedienstleistungen in einem Ökosystem: Ohne sie könnten viele Pflanzen nicht wandern. Außerdem fressen sie Insekten und halten so Schädlinge in Schach. Davon profitiert wiederum die Landwirtschaft. Diese vielschichtigen »Servicedienstleistungen« der Vögel kann man beziffern und den geldwerten Vorteil errechnen, den Landwirte von einer großen Biodiversität haben. Und im nächsten Schritt darüber nachdenken, wie man bestimmte Vogelarten in den Waldfragmenten ansiedeln könnte – zum Beispiel, indem man Hecken pflanzt, sodass die Vögel zwischen den Teilstücken wandern können. Nina Farwig ist ein konzentrierter Mensch. Jemand, der



Nina Farwig legt Wert auf den Anwendungsbezug ihrer Forschung.



Fruchtreife



Fruchtreifen



Trompeterhornvogel  
(*Bycanistes buccinator*)

Helmturako  
(*Turaco corythaix*)

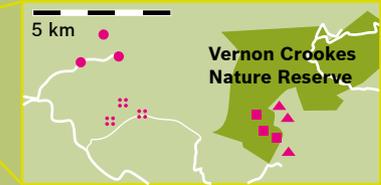
### Serviceleistung von Vögeln

Vögel verbreiten die Früchte in der Landschaft und erhöhen damit die Wahrscheinlichkeit, dass ein Samen an einem geeigneten Ort keimen und sich etablieren kann.



### Fragmentierte Landschaft

Die Satellitenaufnahme zeigt Waldtypen im Forschungsgebiet nahe des Vernon Crookes Nature Reserve.



Im Fokus stehen Waldgebiete in der Provinz KwaZulu Natal an der Ostküste Südafrikas.

■ Natürlicher Wald    ■ Plantage  
▲ Waldfragment    ● Sekundärwald



### Fraß durch Säugetiere

Kleinsäuger vermindern die Regeneration, indem sie die Samen fressen.



Afrikanische Striemen-Grasmaus  
(*Rhabdomys pumilio*)



### Plantage

entsteht durch monotone Aufforstungen und kann natürliche Waldanteile (-inseln) enthalten.



### Sekundärwald

ist junger Wald, der auf nicht genutzten Flächen entsteht.

schnell und präzise formuliert und dem Zuhörer ständige Aufmerksamkeit abverlangt. »Man hat zwar verstanden, dass die Biodiversität allgemein abnimmt«, sagt sie, »und man hat verstanden, was daran schuld ist: der Kahlschlag von Wäldern, der Straßenbau oder die veränderte Bo-

dennutzung durch die Landwirtschaft. Aber wie genau das auf die Funktionalität des gesamten Ökosystems wirkt, kann man noch nicht erklären.«

### ROBERT BOSCH JUNIORPROFESSUR

- :: Die Robert Bosch Juniorprofessur »Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen« beinhaltet eine Förderung in Höhe von 1 Million Euro für einen herausragenden Nachwuchswissenschaftler und dessen Arbeitsgruppe über fünf Jahre.
- :: Die Juniorprofessur wurde neben Nina Farwig (2008) an Asia Khamzina (2009) vergeben, die an der Verbesserung der globalen CO<sub>2</sub>-Bilanz durch Wiederaufforstung in Usbekistan arbeitet.
- :: Bewerben können sich Wissenschaftler aus allen Ländern und allen relevanten Disziplinen, von den Agrar- und Forstwissenschaften, der Biologie und den Umweltwissenschaften bis zur Ökonomie, Mathematik, Politik, Soziologie und Medizin.

Seit Mitte 2008 beschäftigt sie sich nun mit den Veränderungen in südafrikanischen Wäldern. Mithilfe der ersten von der Robert Bosch Stiftung vergebenen Juniorprofessur für Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen erforscht sie, ab welchem Punkt das Verschwinden von bestimmten Tier- und Pflanzenarten kritisch wird und ein ganzes Ökosystem gefährdet. Und sie entwickelt Lösungen, an welcher Stelle man eingreifen kann – zum Beispiel, indem man einen jungen Wald zum Schutz einzäunt oder lokale Imkereien fördert, um die Bestäubung durch Bienen zu nutzen. Bis 2013 unterstützt die Stiftung Nina Farwig mit einem Forschungsbudget von 1 Million Euro darin, Antworten auf diese Fragen und Empfehlungen für weitere kleine Schritte auf dem Weg zum grossen Ganzen zu entwickeln – dem Erhalt unserer natürlichen Ressourcen. ::

Autorin Julia Rommel ist Journalistin in Stuttgart.  
E-Mail: jr@text-salon.de  
Online [www.bosch-stiftung.de/juniorprofessorship](http://www.bosch-stiftung.de/juniorprofessorship)

# Ein Marktplatz des Wissens

Ein Ort, um interdisziplinär Wissen auszutauschen und sich einem gemeinsamen Thema zu widmen: die Transatlantic Academy

Von Cornelius Adebahr

**AUF EINMAL WAR** jede gelehrte Ruhe entwichen und die Transatlantic Academy glich eher einem Bienenstock. Anlässlich des Besuches des türkischen Ministerpräsidenten in der Stadt war die Einschätzung der Fellows gefragt, an hochrangiger Stelle im State Department ebenso wie bei der Hauptstadtspresse: Warum wendet sich die Türkei scheinbar unvermittelt Iran zu und kritisiert gleichzeitig Israel? Welche Rolle spielt das Land in seiner Region, die mit dem Kaspischen Meer und dem Nahen Osten Schauplatz für Energiekonkurrenz und ethnischen Konflikt gleichermaßen ist? Und wie stark islamistisch geprägt sind denn nun Personal und Politik der Regierungspartei AKP? Die Begegnung mit Recep Erdoğan Anfang Dezember in Washington, D. C., bot eine nicht alltägliche Gelegenheit zum Wissensaustausch zwischen verantwortlichen Politikern, interessierten Journalisten und kundigen Akademikern. Sie versinnbildlichte darüber hinaus, warum die Akademie etwas Neues, bislang nicht Dagewesenes ist: ein Ort zwischen akademischer Forschung und politischem Betrieb, der renommierten Wissenschaftlern die Möglichkeit bietet, sich gemeinsam und konzentriert der Erforschung eines Themas zu widmen - und nicht erst ihre Ergebnisse, sondern bereits die mitunter gewundenen Pfade auf dem Weg dorthin im direkten Austausch mit politischen Entscheidungsträgern zu diskutieren.

## Bestehendes Wissen zusammentragen

Das zentrale Alleinstellungsmerkmal der Transatlantic Academy ist also: Entbinde hoch motivierte Forscher für ein knappes Jahr von (den meisten ihrer) sonstigen Verpflichtungen, bringe sie in einem Team und zu einem ver-

Ein Team hoch motivierter Experten, ein gemeinsames Thema, genügend Freiraum für eigene Initiative

bindenden Thema zusammen und lasse ihnen Freiraum für ihre eigene Initiative. Keine Lehrverpflichtungen wie an Universitäten üblich und kein Einsiedlertum wie bei einem normalen Sabbatical, aber auch kein Aktualitätsdruck, wie es in Thinktanks der Fall ist: Die Transatlantic Academy bietet das Beste beider Welten, ist Stephen Szabo, der Leiter der Akademie, überzeugt.

So empfinden es auch die sechs Wissenschaftler aus verschiedenen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten selbst, unter ihnen Nathalie Tocci vom Istituto Affari Internazionali in Rom und Ahmet Evin von der Sabanci Universität in Istanbul. Sie alle verbindet ihr Interesse an der und ihre Expertise zur »Türkei und ihrer Region«, dem Thema der Akademie in ihrem zweiten Jahr. Ihr gemeinsames Projekt ist die Veröffentlichung eines Buches im Frühjahr 2010 - wohlgermerkt, eines gemeinsam diskutierten und geschriebenen Buches, nicht bloß einer Ansammlung einzelner, für sich stehender Aufsätze in mehr oder weniger losem Zusammenhang. Für zehn



4x5 FILM



220 EPC SSO

Michael Göring,  
ZEIT-Stiftung  
Ebelin und Gerd  
Bucerus (links) und  
Postdoctoral Fellow  
Rahsaan Maxwell

Monate leben und arbeiten sie in Washington, sind ganz nah dran am US-amerikanischen Politikbetrieb. Indem sie ihr in unterschiedlichen fachlichen Disziplinen und aus verschiedenen nationalen Perspektiven gewonnenes Wissen hier zusammentragen, machen sie die Academy zu einem Umschlagplatz für Wissen.

### Neues Wissen generieren

Gleichzeitig wachsen im täglichen Austausch, in wöchentlichen Fachdiskussionen und auch auf gemeinsamen Studienfahrten neue Erkenntnisse, die immer wieder in der Gruppe hinterfragt werden. Der Mehrwert ihrer Reise mit zwei Kollegen nach Syrien, Israel und Palästina lag für Nathalie Tocci nicht allein in den Inter-

views vor Ort, zumal sie derlei Gelegenheiten auch sonst findet. Es waren jeweils die »Gespräche danach« der drei Fellows untereinander, die unterschiedliche Eindrücke von derselben Unterredung zutage brachten – und so den Wissensgewinn für alle erhöhten. Für ihren Kollegen, Ahmet Evin, zeigt sich dies vor allem in einem besseren Verständnis für das komplexe regionale Umfeld der Türkei, welches bei einer Betrachtung der bilateralen europäisch-türkischen oder amerikanisch-türkischen Beziehungen zu kurz kommt.

Eine besondere Rolle spielen die für ein bis zwei Monate anwesenden Bosch Public Policy Fellows, die als »Interne auf Zeit« und mit ihrem praxisnahen Hintergrund zum

Erfahrungs- und Wissensaustausch an der Akademie beitragen. Sie nehmen den Stand der Diskussionen der Fellows untereinander auf, spiegeln diesen mit ihren persönlichen empirischen Beobachtungen und liefern mit eigenen Präsentationen und Papieren ein konkretes Bild aus der Wirklichkeit. So steuerte Ayse Özbabacan im vergangenen, dem Thema »Migration« gewidmeten Akademiejahr ihre Erfahrungen aus der Arbeit in der Stabsstelle für Integrationspolitik der Stadt Stuttgart bei, wo sie unter anderem für die Zusammenarbeit im Europäischen Städtenetzwerk verantwortlich ist.

Im aktuellen Jahrgang nahm Hugh Pope, der lange Jahre als Korrespondent des Wall Street Journals in der Türkei, im Nahen Osten sowie in Zentralasien tätig war, diese be-

### DIE TRANSATLANTIC ACADEMY ALS UMSCHLAGPLATZ FÜR WISSEN

- :: Als Thinktank auf Zeit widmet sich ein interdisziplinäres Team von Forschern für zehn Monate einem gemeinsamen Thema: Den Auftakt machte »Immigration«; der aktuelle Jahrgang beschäftigt sich mit der Türkei und ihren Nachbarn; das Jahr 2010/11 ist der Frage nach dem »Global Shift« Richtung Asien und zum Nachteil des Westens gewidmet.
- :: Neben sechs Vollzeit-Fellows kommen mit den bis zu fünf Bosch Public Policy Fellows sowie einem weiteren Helmut-Schmidt-Fellow der ZEIT-Stiftung auch Praktiker aus Politik, Medien und Wirtschaft für jeweils ein bis zwei Monate an die Akademie. Diese wird neben der Robert Bosch Stiftung von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, dem German Marshall Fund of the United States und der The Lynde and Harry Bradley Foundation gemeinsam getragen.
- :: Ob »weekly coffee« und Jour fixe, Studienreise oder Auseinandersetzung mit den Bosch-Fellows: Es ist der ständige Dialog, das Hinterfragen gemeinsam wahrgenommener Ereignisse, das neues Wissen generiert. Die Nähe zum amerikanischen Politikbetrieb wiederum schafft Anschluss und Rückbindung gleichermaßen und erlaubt den Fellows, einen großen Wissensbedarf zu stillen.



Podiumsdiskussion mit Francois Heisbourg, Charles Kupchan, Victoria de Grazia und Marta Dassu (von links), Moderation: Stephen Szabo (Mitte)

sondere Scharnierfunktion ein. Er zeigte sich vor allem von der engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit der Fellows beeindruckt: In den regelmäßigen Diskussionsrunden und bei der täglichen Arbeit auf einer Büroetage sei es auf Dauer nicht möglich, die eigenen Ansichten vor seinen Kollegen zu verheimlichen, stellte er fest. Der informelle »weekly coffee« fungierte als Antriebsfeder der Diskussionen unter den Fellows, ergänzt um den eher förmlichen zweiwöchentlichen Jour fixe, bei dem Arbeiten präsentiert und kollegial kritisiert werden. Man muss sich also aneinander reiben, sich produktiv mit anderen Sichtweisen auseinandersetzen - um vielleicht am Ende festzustellen, dass bloß die Herangehensweisen differieren, die Lösungsansätze aber ähnlich sind.

### Praktisches Wissen verbreiten

Schließlich fördert die Academy den Austausch mit denjenigen, die das Wissen abnehmen sollen: Politikern und Journalisten sowie weiteren Multiplikatoren auf beiden

Von links: Die Fellows Ronald Linden, Kemal Kirisci, Juliette Tolay, Nathalie Tocci sowie Michael Leigh (Generaldirektion für Erweiterung, Europäische Kommission), Stephen Szabo (Transatlantic Academy), Fellow Ahmet Evin, Kurt Liedtke (Robert Bosch Stiftung), Daniel Schmidt (Bradley Foundation).



220 EPC SSO

Bei der alltäglichen Arbeit auf einer Büroetage ist es nicht möglich, Ansichten vor seinen Kollegen zu verheimlichen.

die Türkei konfrontiert zu werden, machen sie in den USA eine neue Erfahrung: Sie werden oftmals händeringend gebeten, die Türkei zu erklären. Offensichtlich hat das Land, das bislang allein als treuer NATO-Partner sowie Musterbeispiel für eine islamische Demokratie gesehen wurde, einen (notwendigen oder auch nur hinzunehmenden) Prozess der Verselbständigung und regionalen Orientierung begonnen, der gerade auch auf der anderen Seite des Atlantiks viele Fragen aufwirft.

Im Frühsommer 2010 schließlich stellen die Fellows gemeinsam ihre Ergebnisse an verschiedenen Orten vor. Natürlich in den USA, und hier auch über Washington, D. C., hinaus, beispielsweise in Pittsburgh in Pennsylvania, aber auch und vor allem in Europa: in Deutschland und Italien genauso wie in der Türkei. Hier, in Ankara und Istanbul, werden ihre Erkenntnisse und Schlussfolgerungen verständlicherweise mit ausnehmender Aufmerksamkeit aufgenommen werden. ::

Seiten des Atlantiks. Sie will erklärtermaßen dem anwendungsbezogenen Denken in den transatlantischen Beziehungen Raum geben. Der Besuch von Ministerpräsident Erdoğan wirkte hierbei wie ein Brennglas, in dem er die Nachfrage nach Wissen konzentrierte. Während es die europäischen Fellows gewohnt sind, in ihren Heimatländern mit vermeintlichem Wissen und Vorurteilen über

Autor Dr. Cornelius Adebahr ist Politikwissenschaftler und selbstständiger Berater, Wirtschaft am Wasserturm.  
E-Mail: [cornelius@adebahr.eu](mailto:cornelius@adebahr.eu)  
Online [www.bosch-stiftung.de/ta](http://www.bosch-stiftung.de/ta)



# ::: Wie Ideen entstehen

Zehn Punkte zur Entwicklung von Ideen im Team

Von Oliver Berger



## VIELE WEGE FÜHREN NACH ROM.

Diese alte Weisheit gilt auch, wenn es um die Entwicklung von Ideen geht. Im Alltag ergeben sich Ideen meist intuitiv: unterwegs, im Bad, im Urlaub, im Auto oder auch beim Spaziergang in der Natur. In Firmen entstehen Ideen oft in Workshops, in Sitzungen, landen anschließend im innerbetrieblichen Vorschlagswesen oder sind gänzlich der Führungselite vorbehalten. Ideen finden kann jeder, aber gute Ideen zu entwickeln braucht einiges Know-how. In wissenschaftlichen Studien hat man herausgefunden, dass nur jede 77. Idee auch wirklich erfolgreich ist. Es gibt keine Patentrezepte und keine Garantien für zündende Ideen. Dennoch gibt es einige Merkmale, welche die Aussicht auf Erfolg erheblich steigern. Folgende zehn Punkte sind aus meiner Sicht wichtige Voraussetzungen für gute Ideen.

## 1 Innovationskultur

Mit der Bereitschaft, etwas verändern zu wollen, legen Sie den Grundstein. Der Nährboden guter Ideen besteht aus dem Selbstverständnis, Wissen zu teilen, und dem Bewusstsein, ständig innovativ sein zu wollen.

che Kriterien dabei gelten. Wie gut muss die Idee sein, damit sie Ihrem Urteil standhält? Schränken Sie die Ideenfindung im Team aber auch nicht zu stark ein - in einem Korsett kann man schlecht atmen. Seien Sie deshalb in Ihrem Briefing so klar wie nötig und so offen wie möglich.

## 2 Risikobereitschaft und Fehler-toleranz

Sie brauchen die Bereitschaft, einen Schritt nach vorne zu machen und dafür auch Risiken einzugehen. Fehler sind normal und die Grundlage für die Lernkurve. Wer wagt, gewinnt!

## 4 Zerlegung der Aufgabe in Teilaufgaben

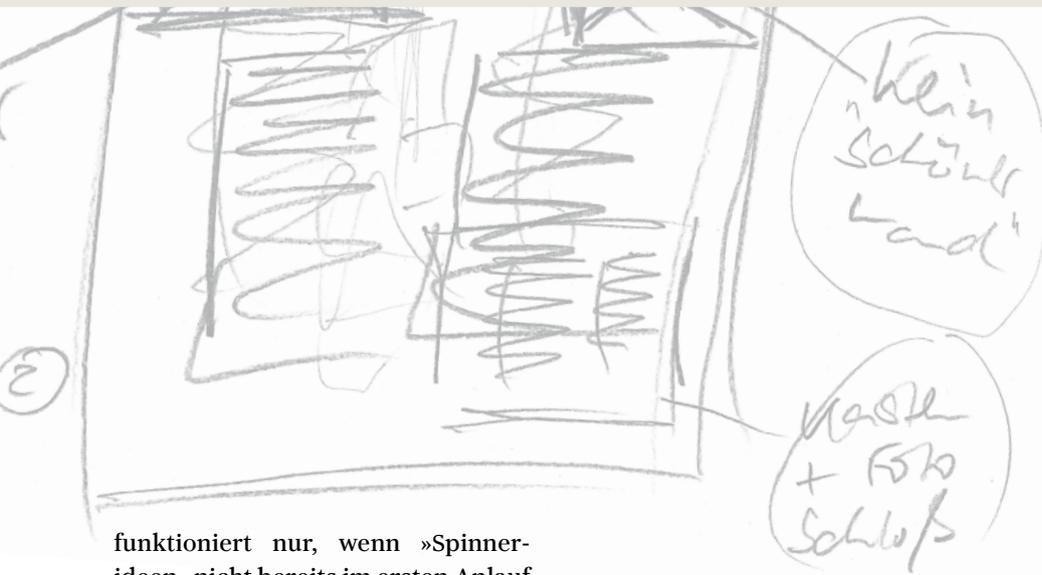
Rom wurde nicht an einem Tag erschaffen - so verhält es sich auch mit der Lösung komplexer Themen. Zerlegen Sie deshalb komplexe Aufgaben in Teilschritte und suchen Sie in jedem Teilgebiet nach neuen Ansätzen. Mischen Sie die vielen Ideenfragmente und kombinieren Sie diese neu, neben Kuriosem werden Sie viele spannende Ideen finden.

## 3 Klares Briefing

Nur wer ein klares Ziel verfolgt, kommt auch an. Deshalb sollten Sie sich zuerst überlegen, was Sie mit der Idee erreichen wollen und wel-

## 5 Undenkbares zulassen

Wer neue Ideen entwickeln will, muss sich unweigerlich vom bestehenden Kontext lösen können. Das



funktioniert nur, wenn »Spinnerideen« nicht bereits im ersten Anlauf aussortiert werden, sondern die Chance einer fairen Bewertung bekommen. Ein spielerischer Ansatz, insbesondere in der kreativen Beschaffungsphase, ist hierbei sehr hilfreich.

vorhanden. Sie haben jedoch selten Gelegenheit und manchmal auch nicht den Mut, diese anzubringen. Fragen Sie doch das nächste Mal Ihren Azubi, die Reinigungskraft, den Herrn vom Empfang oder auch die Sekretärin vom Chef - Sie werden staunen!

## 10 Trennung von Beschaffung und Bewertung

In der kreativen Beschaffungsphase sollen alle Ideen Platz haben. Mit zu frühen »Killerphrasen« vergeben Sie die Chance auf wirklich neue Ansätze. Die Bewertung der Ideen sollte erst in einem zweiten Schritt, am besten durch ein interdisziplinäres Gremium, erfolgen. Ein Einzelner überblickt oft nicht die Komplexität von neuen Ansätzen. Zudem steigen damit Akzeptanz und Motivation der Beteiligten, die Ideen später auch umzusetzen.

Nun sind Sie gerüstet und können sich an die Entwicklung guter Ideen heranwagen. Ich wünsche Ihnen dabei viel Erfolg und vor allem viel Spaß! It's possible! ::

*Oliver Berger*

**Autor** Dr. Oliver Berger, ehem. IdeaDirector der Ideenfabrik BrainStore, arbeitet heute als selbstständiger Berater für Strategie und Innovation.

## 6 Einbezug der Außen-sicht

Über zwei Drittel der Ideen für neue Produkte kommen gemäß Studien aus den Zielgruppen. Deshalb sollten diese, aber auch Querdenker, sehr früh einbezogen werden. Sie bringen frischen Wind in die Sache und verhindern, dass man sich um die eigene Achse dreht. Externe sind nicht an die internen Prozesse und Hierarchieebenen gebunden, sondern interessieren sich ausschließlich für die Sache und stellen oft die richtigen Fragen.

## 7 Heterogene interne Teams

Die guten Ideen sind oft bereits in den Köpfen der eigenen Mitarbeiter

## 8 Quantität und Tempo

Mit hoher Quantität steigt auch die Wahrscheinlichkeit, einen Treffer zu landen. Gehen Sie mit hohem Tempo und Drive an die Sache heran, dann bleibt Ihnen gar keine Zeit für Umwege.

## 9 Struktur und Tempo

Kreativität braucht Impulse, geben Sie dem Chaos bewusst Raum in einem strukturierten Prozess. Die wirksamsten Resultate stellen sich ein, wenn Sie Kopf und Herz verbinden - in einer Abfolge von Kreativität, Analyse und Bewertung.

# :: Dem Frieden auf der Spur

## Der Alltag in Armenien lieferte den Stoff für die Jura-Vorlesungen

Von Stephan Oszváth

»MEINE BESTEN IDEEN habe ich beim Kochen«, erzählt Cindy Daase und lacht. »Man schnipselt und dabei fliegen die Gedanken.« Dass sie gerne denkt, das merkt man ihr an. Die blauen Augen blitzen, wenn sie komplizierte Sachverhalte ausgewogen und klar formuliert. Sich selbst beschreibt die blonde Osteuropa-Expertin als »strukturierten, nüchternen Typ«. Sie sagt Sätze wie »Wissen schlägt Emotion, jedenfalls bei der Arbeit«. Eine Einstellung, die ihr in Armenien geholfen hat. Als dort 2008 Ausnahmezustand herrscht, trainiert sie mit ihren Studenten an der Universität in der Hauptstadt Eriwan gerade die Simulation internationaler Gerichtshöfe – im Rahmen des Lektorenprogramms der Robert Bosch Stiftung. Weit weg von dem, was sie alle täglich erleben, Schießereien, Ausnahmezustand? Cindy Daase holt den Alltag in die Vorlesung. Legt internationale Abkommen Armeniens, die Verfassung und die Erklärung des Ausnahmezustands nebeneinander. »Wir kamen zu dem Schluss, dass es ein Verfassungsverstoß wäre.« Coole Analyse in dramatischen Zeiten.

»Die Geschichte Armeniens ist emotionalisiert«, sagt sie und rührt in ihrem Pfefferminztee. Sie meint den türkischen Genozid an den Armeni-

ern Anfang des 20. Jahrhunderts oder den Konflikt um die Region Berg-Karabach Anfang der neunziger Jahre. Erst im 20. Jahr des Mauerfalls unterzeichnen die Türkei und Armenien Verträge, die die Eiszeit beenden sollen. Ob der »Sehnsuchtsberg Ararat«, den sie von ihrem Balkon aus jeden Tag sehen konnte, erreichbar wird für die Armenier?

»Ich bin fasziniert vom Übergang von Konflikt zu Frieden.«

Cindy Daase

Auf Konflikte schaut Cindy Daase wie ein Schmetterlingsforscher auf seine Falter. »Ich bin fasziniert vom Übergang von Konflikt zu Frieden«, sagt sie und sie fragt sich, was ihr Handwerk dabei nutzen kann, um den Konfliktparteien Sicherheit zu bieten, Abkommen verlässlicher zu machen. Frieden nach Bürgerkriegen muss gelingen, meint sie, »denn

wenn Friedensprozesse fehlschlagen, dann eskalieren sie meistens hinterher umso stärker«. In ihrer Dissertation wertet sie gut 280 Friedensabkommen zwischen staatlichen und nicht staatlichen Akteuren aus, von Darfur bis Sierra Leone. Wie kann Frieden gelingen? Welche Elemente braucht es dafür?

Cindy Daase glaubt, dass Sanktionen wichtig sind, wenn Friedensabkommen nicht eingehalten werden.

»Aber die sind in Abkommen meist schwammig formuliert«, so ihr Urteil. Hieran lasse sich der Willen der internationalen Gemeinschaft ablesen, »sich an solchen Konfliktlösungen zu beteiligen«. Eins braucht Frieden wohl immer, glaubt sie: einen Unparteiischen, einen Mediator. Auf die Frage von Radio Eriwan, ob es Patentrezepte für Frieden gibt, würde Cindy Daase wohl antworten: »Im Prinzip nein, aber ...«

Autor Stephan Oszváth ist freier Journalist.  
E-Mail: [rundfuncker@snafu.de](mailto:rundfuncker@snafu.de)  
Online [www.boschlektoren.de](http://www.boschlektoren.de)



Cindy Daase unterrichtet als Fachlektorin für Jura an der Yerevan State University.

# :: Die Kleinsten verdienen Exzellenz

## Neues Forschungskolleg Frühkindliche Bildung gestartet

Von Tatjana Boos

»BILDUNG« BEGINNT BEI UNS erst mit dem Eintritt in die Schule. Andere Länder setzen früher an. Das drückt sich schon in der Benennung der vorschulischen Einrichtungen aus: Während Kinder beispielsweise in Schweden in die »förskola« gehen, besuchen sie in Deutschland »Betreuungseinrichtungen« wie Kindergärten oder Kindertagesstätten. Staaten wie Spanien, Frankreich, Italien oder Großbritannien verlangen auch Kindergärten und Vorschulen ein pädagogisches Konzept ab und geben überprüfbare Bildungsstandards sowie Evaluationsverfahren zur Bewertung der Fortschritte der Kinder vor; Deutschland steht diesbezüglich noch am Anfang der Entwicklung. Dabei ist längst bekannt, wie entscheidend die ersten Lebensjahre sind. Der Anspruch an die Ausbildung des Personals und in der Konsequenz auch dessen Bezahlung ist bisher deutlich geringer als bei Lehrern – eine fatale Botschaft. Wer hohe Qualität will, muss in gutes Personal investieren. Dazu gehören Akademisierung, fachliche Diversifizierung und die wissenschaftliche Fundierung zu Fragen der Bildung, Betreuung und Erziehung von Kleinkindern.

Bis vor wenigen Jahren hat die Frühpädagogik an deutschen Hochschulen ein Schattendasein geführt; gerade einmal fünf Lehrstühle gab es in dieser Disziplin. Die Robert Bosch Stiftung hat dem Handlungsbedarf Rechnung getragen und eine breit angelegte Initiative auf den Weg gebracht. Ein zentraler Teil ist das neue Forschungskolleg Frühkindliche Bildung, das exzellente Nachwuchswissenschaftler auf Führungsaufgaben der frühpädagogischen Forschung und Lehre vorbereiten soll. Ein umfangreiches, individuelles Förderprogramm bietet den Stipendiaten Mentoring, Teilnahme an Fachtagungen und Kongressen und einer Summer School. Der DAAD fördert zudem einen Forschungsaufenthalt an einer ausländischen Hochschule. Stefan Faas, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Tübingen und einer von 16 Stipendiaten, die im Herbst 2009 aufgenommen wurden, erhofft sich so wichtige Impulse, Er-

fahrungen und Unterstützung für seine berufliche Laufbahn und betrachtet das Programm als »eine besondere Anerkennung der Frühpädagogik als Disziplin«. So sieht es auch Yvonne Anders, die als eine von sechs Postdoktoranden gefördert wird. »Der frühkindlichen Bildung wird zwar einerseits vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt, es werden hohe Erwartungen an diesen Bereich gestellt. Andererseits bestehen aber Forschungsdefizite in Bezug auf viele wichtige Fragen«, sagt Anders, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bamberg die Auswirkungen von Kindergartenqualität und familiärer Anregungsqualität auf die Kompetenzentwicklung von Kindern zwischen 3 und 8 Jahren untersucht. Auch sie sieht das Forschungskolleg als große Chance und freut sich auf »den fachlichen Austausch

Raus aus dem Schattendasein: Die Frühpädagogik braucht die wissenschaftliche Fundierung ihrer Bildungsansätze.

mit anderen jungen Wissenschaftlern im In- und Ausland«. Der Erfolg dieser Exzellenzförderung im Forschungskolleg Frühkindliche Bildung wird unter anderem daran gemessen werden, ob die Frühpädagogik als Disziplin mittelfristig Anerkennung an den Hochschulen findet, damit von dort Impulse für die qualitative Verbesserung der Praxis ausgehen. ::

Pioniere in der Frühpädagogik: Yvonne Anders ist eine der Stipendiaten

Autorin Tatjana Boos ist Mitarbeiterin der Stiftung. E-Mail: [tatjana.boos@bosch-stiftung.de](mailto:tatjana.boos@bosch-stiftung.de) Online [www.bosch-stiftung.de/forschungskolleg\\_fruehkindliche\\_bildung](http://www.bosch-stiftung.de/forschungskolleg_fruehkindliche_bildung)



Dr. Ali Yilmaz leitet im Robert-Bosch-Krankenhaus die Arbeitsgruppe Molekulare Bildgebung und Kardiomyopathien.

# »Wissen lernt man nur mit den Händen«

In kaum einem privaten Hospital arbeiten Forschung, Therapie und Pflege so eng zusammen wie im Robert-Bosch-Krankenhaus.

Ein Rundgang durch den Alltag eines Nachwuchswissenschaftlers

Von Lars Fischer

**DAS HERZ UND SEINE** Erkrankungen abzubilden, ohne in den Körper des Patienten eindringen zu müssen, das ist das Ziel von Ali Yilmaz, Assistenzarzt am Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart. Das wichtigste Hilfsmittel für den Kardiologen ist der Kernspintomograph, der mithilfe starker Magnetfelder detaillierte Bilder aus dem Körperinneren erzeugt. Mit diesem Gerät, ist er überzeugt, werden sich in Zukunft Herzkrankheiten noch genauer und früher entdecken lassen. Deswegen beschäftigt er sich mit der klinischen Anwendung der kardiovaskulären Magnetresonanztomographie (CMR) und ihrer Optimierung. Die Idee für sein derzeit umfangreichstes Forschungsprojekt namens NIMINI-MMRI kam ihm bei einem Fortbildungsaufenthalt in einem auf Bildgebung spezialisierten Zentrum in Kanada. In diesem Projekt entwickelt er zusammen mit Kooperationspartnern in Tübingen, Würzburg und Berlin spezifische Kontrastmittel für die Detektion der bisher nur schwer zu entdeckenden Herzmuskelentzündung - vorerst nur im Mausmodell, aber die Anwendung in der klinischen Praxis hat er schon fest im Blick.

Meistens allerdings stammt die Inspiration für seine Forschungsprojekte direkt aus dem klinischen Alltag. Ein Projekt befasst sich mit der Diagnose und Therapie von Koronarspasmen - Verkrampfungen der Herzkranzgefäße, die Symptome eines Herzinfarkts auslösen, aber eine andere Ursache haben. Um diese Spasmen sicher zu



Dieser Rechner steuert den Kernspintomographen. Der Monitor zeigt das Herz.

identifizieren, müssen bisher ein Katheter von der Leistenbeuge ins Herz vorgeschoben und ein Kontrastmittel in die einzelnen Herzkranzgefäße gespritzt werden. Daher sucht Yilmaz nach einer einfacheren Methode, und die kann durchaus auch unkonventionell sein. Er beschreibt, wie er einmal einen Patienten vier Minuten hyperventilieren ließ und dann seine Füße für zwei Minuten in eine Wanne eiskaltes Wasser stellte - während der Patient in der Röhre des Kernspintomographen lag. Mit diesem Verfahren konnte er Koronarspasmen zwar indirekt nachweisen, aber für die klinische Routinediagnose



Ausdruck eines 12-Kanal-EKG-Streifens bei einem Studienpatienten



Zwei Mitarbeiterinnen bei der Untersuchung eines Patienten am Kernspintomographen 1,5 Tesla Siemens Sonata

ist die Methode ungeeignet. »Nur 30 Prozent aller Patienten mit Spasmen sprechen auf diese Form der Provokation an«, stellt Yilmaz bedauernd fest.

Das Robert-Bosch-Krankenhaus bietet exzellente Voraussetzungen, wissenschaftliche Ideen in der klinischen Praxis umzusetzen. An den Geräten, zum Beispiel dem röhrenförmigen Kernspintomographen, werden normalerweise den ganzen Tag »reguläre« Patienten untersucht. Außerhalb der planmäßigen Zeiten steht die Ausrüstung jedoch für die medizinische Forschung zur

**Das RBK bietet exzellente Voraussetzungen, wissenschaftliche Ideen in der klinischen Praxis umzusetzen.**

Verfügung. Zum Beispiel für Frau D., die vor wenigen Tagen einen Herzinfarkt hatte. Bei ihr hofft der Arzt, mit einem neuen, eisenoxidbasierten Kontrastmittel den durch den Infarkt entstandenen Muskelschaden zu detektieren. Doch es gibt Verständigungsschwierigkeiten. Frau D. spricht nur Polnisch, und während der Vorbereitung geht Yilmaz noch einmal die Kommandos durch, die er sich aufgeschrieben hat: wdech - einatmen; wydychać - ausatmen. Die Bilder werden trotz der Mühe unscharf.

### KRANKENHAUS UND FORSCHUNG

:: Das RBK als privates Stiftungs-Krankenhaus geht zurück auf die Initiative Robert Boschs im Jahr 1936.

:: 1900 Mitarbeiter betreuen an drei Standorten rund 35 000 Patienten jährlich.

:: Seit 1978 ist das RBK Lehr-Krankenhaus der Universität Tübingen und zählt zu den wenigen nicht universitären Kliniken in Deutschland, an denen Forschung betrieben wird.

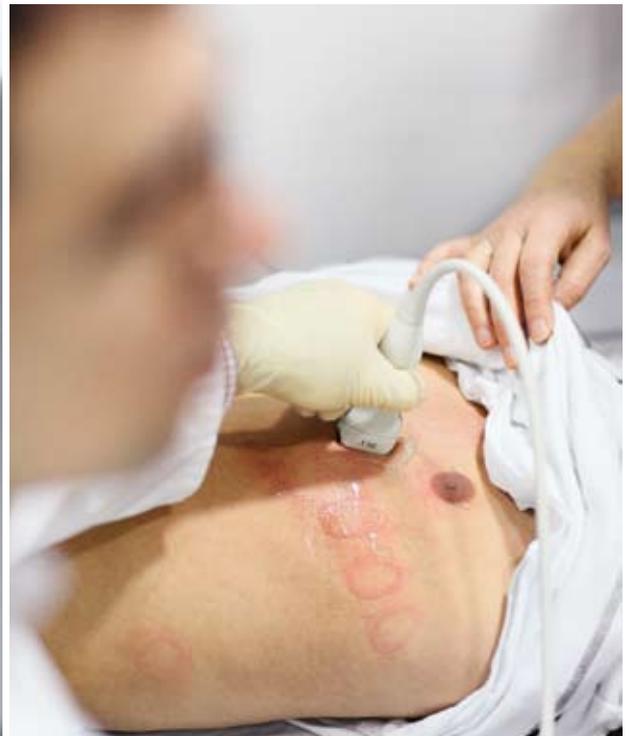
:: Die Forschungsschwerpunkte werden mit dem Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie (IKP) bearbeitet.

:: Das IKP als renommiertes Forschungsinstitut kooperiert weltweit. Das Ziel der wissenschaftlichen Arbeit für die Patienten: das richtige Medikament in der richtigen Dosierung mit möglichst geringen Nebenwirkungen. 90 Mitarbeiter bearbeiten dazu Fragestellungen der Onkologie und der Pharmakogenetik/Pharmakogenomik.

[www.rbk.de](http://www.rbk.de) und [www.ikp-stuttgart.de](http://www.ikp-stuttgart.de)



Ali Yilmaz (Bildmitte) bespricht die Befunde mit einem Patienten und dessen Vater.



Für die Echokardiographie (ergänzend zum MRT) wird ein Schallkopf verwendet.

»Sie hat sich leider zu viel bewegt, da sie die Luft nicht ausreichend lange anhalten konnte«, sagt Yilmaz enttäuscht.

Beim nächsten Patienten hat er mehr Glück. Der etwa 20 Jahre alte Mann leidet an einer erblichen Muskelschwäche und er ist bereits zum dritten Mal hier. Ein wichtiges stabilisierendes Protein in seinen Muskeln ist defekt und führt dazu, dass seine Kräfte schwinden - in Armen und

**Dank guter Vernetzung können Fragen aus dem klinischen Alltag direkt in die medizinische Forschung übertragen werden.**

Beinen, aber eben auch am Herzen. Ali Yilmaz benutzt die modernen Möglichkeiten der Kernspintomographie, um krankhafte Veränderungen des Herzmuskels bei diesen Patienten zu entdecken, lange bevor die ersten Symptome auftauchen. In den Bildern sieht man sofort die charakteristische Veränderung des Herzmuskels.

Für die Patienten ist das ein großer Vorteil. Je früher eine solche Herzschwäche erkannt wird, desto besser. Deswegen profitieren auch die Studienteilnehmer schon von den Untersuchungen. »Was wir hier machen, ist absolut

im Interesse des einzelnen Patienten. Wir können krankhafte Veränderungen am Herzen mit der CMR-Bildgebung sehr früh feststellen und die Teilnehmer bekommen dann auch entsprechende Therapieanweisungen, deren Effizienz im weiteren Verlauf überprüft wird.«

Aber auch bei Krankheiten, für die es derzeit noch keine wirksame Therapie gibt, kommt einer verbesserten Diagnostik große Bedeutung zu. Je genauer man den Krankheitsverlauf beobachten kann, desto besser lassen sich neue Therapieformen entwickeln, und dazu arbeiten die Stuttgarter Mediziner nicht nur am Patienten, sondern auch eng mit Grundlagenforschern zusammen. Direkt auf dem Gelände des Robert-Bosch-Krankenhauses befindet sich das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie, in dem die Wirkung von Medikamenten im Zusammenspiel mit anderen Medikamenten und der spezifischen genetischen Ausstattung des Patienten erforscht wird. »Dank unserer guten Vernetzung können wir Fragestellungen aus dem klinischen Alltag direkt in die medizinische Forschung übertragen«, sagt Yilmaz, »das ist das Besondere am Robert-Bosch-Krankenhaus.«

::

Autor Dr. Lars Fischer ist freier Wissenschaftsjournalist.  
E-Mail: [redaktion@scilogs.de](mailto:redaktion@scilogs.de)  
Online [www.rbk.de/herzbildgebung](http://www.rbk.de/herzbildgebung)

# :: Neue Standards für die Gesundheitsversorgung

Graduiertenkolleg »Multimorbidität im Alter« an der Berliner Charité

Von Stephanie Rieder-Hintze

**DER ALTE MENSCH** heutzutage hat, wenn er zum Patienten wird, oft mehrere Krankheiten gleichzeitig; er leidet unter »Multimorbidität«. Dieses Phänomen beschäftigt Ärzte, Therapeuten und Pflegekräfte gleichermaßen. Außerdem berührt es andere Berufe wie Psychologen, Sprachwissenschaftler oder Juristen. Doch es gibt noch zu wenige wissenschaftliche Erkenntnisse, wie damit interdisziplinär, ressourcenschonend und zum Wohl der Patienten am besten umzugehen ist. So lag es auf der Hand, den begabten Nachwuchs der Pflegewissenschaft mit den Vertretern anderer Fächer

## Der interdisziplinäre Ansatz des Kollegs richtet den Blick auf die zentralen Herausforderungen der alternden Gesellschaft.

an einen Tisch, sprich in ein gemeinsames Graduiertenkolleg, zu bringen. Interdisziplinär qualifiziert können die Absolventen (der erste Jahrgang ist abgeschlossen, der zweite startete 2008) die Praxis in Krankenhäusern, Heimen, bei Pflegediensten verbessern oder ihre Kenntnisse in Lehre, Verwaltung und Gesundheitspolitik einbringen. Dass es funktioniert, beweist die seit 2004 erfolgreiche Partnerschaft der Robert Bosch Stiftung mit dem CharitéCentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Universitätsmedizin im Graduiertenkolleg »Multimorbidität im Alter«.

»Das Kolleg trägt ganz konkret dem weiter steigenden Bedarf an Qualifizierung als Voraussetzung für eine hochwertige Gesundheitsversorgung Rechnung«, erklärt Professor Adelheid Kuhlmei, Direktorin des Instituts für Medizinische Soziologie der Charité und Sprecherin des Kollegs. Die Kollegiaten arbeiten daran, Ressourcen zu identifizieren, die die Autono-

mie im Alter angesichts von Multimorbidität stärken, zum anderen geht es um methodische Voraussetzungen für eine standardisierte Erfassung von Multimorbidität und Autonomie im Alter. Die wissenschaftliche Arbeit hat die internationale Perspektive: durch Praktika und Partnerschaften sowie durch Publikation der Ergebnisse in internationalen Fachzeitschriften. Die Teilnehmer des ersten Jahrgangs (Abschluss mit Promotion) beschäftigten sich vor allem mit den Themen Schmerz und Inkontinenz, Lebensqualität und Selbstbestimmung sowie Struktur- und Versorgungsqualität. Sie sind inzwischen in Kliniken, Forschung, Verbänden und Kassen tätig. »Die Partnerschaft mit der Stiftung ist für uns vorbildlich«, sagt Kuhlmei. »Schnelle Wege, fachliche Kompetenz und zukunftsweisende Ansätze, die wir gemeinsam verfolgen. Auch die Kollegiaten schätzen dies besonders.« ::

**Autorin** Stephanie Rieder-Hintze ist Journalistin in Bonn.  
E-Mail: [stephanie@rieder-hintze.de](mailto:stephanie@rieder-hintze.de)  
Online [www.gradmap.de](http://www.gradmap.de)



Von der gemeinsamen Arbeit im Graduiertenkolleg profitieren alle Professionen.



Placeboeffekt:  
Samuel Hahnemann  
verabreichte Milch-  
zucker als »Medizin«.

## :: Jahrhundertalte Erkenntnisse entstaubt

### Was Medizingeschichte Ärzte, Patienten und Politiker heute lehrt

Von Robert Jütte

**BEIM »MEDIZINGESCHICHTE-QUIZ«** der Süddeutschen Zeitung, das man online spielen kann, gibt es nichts zu gewinnen. Gespielt wird also nur zum Vergnügen. Um Wissensvermittlung geht es dagegen in der wissenschaftlich ausgerichteten Medizingeschichte, wie sie in Deutschland beispielsweise am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung (IGM), einer außeruniversitären Einrichtung, betrieben wird. Längst ist man darüber hinaus, nur die Medizin früherer Epochen in ihrem jeweiligen zeitlichen und kulturellen Kontext zu erfassen und diese Kenntnisse an den ärztlichen Nachwuchs weiterzugeben. Die Sozi-

algeschichte der Medizin, zu der seit über 25 Jahren am IGM geforscht wird, nimmt insbesondere den Patienten in den Blick und macht die Medizingeschichte somit für jedermann interessant. Im Zentrum der Forschung stehen heute Grundfragen wie Konzepte für Gesundheit und Krankheit, die Arzt-Patient-Beziehung, die Verpflichtung der Medizin dem Einzelnen und der Gesellschaft gegenüber, die Entstehung medizinischen Wissens von Laien und von Experten sowie die Faktoren für die Durchsetzung von Neuerungen. Diese Art Medizingeschichte zielt auf die Verständigung innerhalb der Gesellschaft über Probleme ihrer Ge-

genwart, wie zum Beispiel Fragen nach dem geschlechtsspezifischen Gesundheitsverständnis.

Medizingeschichte ist nicht mehr vorrangig eine pragmatische Geschichte, die Handlungswissen für Ärzte vermittelt. Mit einer Ausnahme: der Homöopathiegeschichte, die einer der Forschungsschwerpunkte des IGM ist. Die nunmehr edierten Krankenjournale des Begründers dieser Heilweise, Dr. med. Samuel Hahnemann (1755-1843), enthalten für homöopathische Ärzte auch heute noch wertvolle therapeutische Hinweise. Ansonsten erweitert die Medizingeschichte den Horizont von Ärzten, Gesundheitspolitikern und Patienten. Sie liefert zudem Orientierungshilfen, durch die man Problemen in der Gegenwart kritischer begegnen kann. Medizingeschichte lehrt Bescheidenheit angesichts der Versprechungen hinsichtlich eines oft überschätzten medizinischen Fortschritts. ::

**Autor** Professor Robert Jütte ist Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin.  
E-Mail: [robert.juette@igm-bosch.de](mailto:robert.juette@igm-bosch.de)  
Online [www.igm-bosch.de](http://www.igm-bosch.de)

#### FORSCHUNGSINSTITUT

Das Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung (IGM) ist bundesweit das einzige außeruniversitäre medizinhistorische Forschungsinstitut. Schwerpunkte sind die Sozialgeschichte der Medizin und die Geschichte der Homöopathie. Neben einer Forschungsbibliothek mit über 40 000 Bänden verfügt es über ein Homöopathiearchiv, das unter anderem den Nachlass von Samuel Hahnemann aufbewahrt.

[www.igm-bosch.de](http://www.igm-bosch.de)

# :: An Grenzen und darüber hinaus

## Neue Kooperationen von Schulen und Forschern

Von Stephanie Rieder-Hintze

**ENDE OKTOBER 2009** erlebte das Wuppertaler Carl-Fuhlrott-Gymnasium (CFG) den vorläufigen Höhepunkt einer Erfolgsgeschichte: Bei allerschönstem klarem »Winkhaus-Wetter« (so der Oberbürgermeister) wurde das Schülerlabor Astronomie auf dem Schuldach eingeweiht. Michael Winkhaus ist Diplom-Physiker, Forscher und seit 2000 Lehrer für Mathematik und Physik am CFG. Ebenfalls schon fast so lange arbeitet er mit Schülern und Wissenschaftlern an diesem ganz besonderen Projekt. »Bisher gab es nur professionelle Einrichtungen oder Amateursternwarten, die mit einem großen Teleskop gut beobachten können«, erklärt der leidenschaftliche Wissensvermittler. In Wuppertal sei etwas völlig Neues entstanden: »Wir haben eine Ausbildungssternwarte realisiert, mit einer Vielzahl gleichartiger Teleskope, sodass viele Schüler gleichzeitig beobachten können.« Rund um diese neue Anlage ist aber noch viel mehr entstanden in der Zusammenarbeit von Lehrern, Schülern und Physikern der Bergischen Universität Wuppertal mit ihrer Schul-Physik-Initiative »SchulPOOL«. Winkhaus nennt es eine »fruchtbare Symbiose für alle«. Die Lehrer haben eine Attraktion bekommen, um für Physik, Technik und Naturwissenschaften zu werben. Die Wissenschaftler begleiten gute Einzelprojekte an der Schule und schicken ihre (Lehramts-) Studenten zur Praxiserfahrung dorthin. Lehrer Winkhaus bekommt so »Nachwuchs«, um Schüler und die

zahlreichen Besuchergruppen (mit jeweils mindestens 150 Teilnehmern) aus dem Stadtteil zu betreuen. Und die Schüler selbst? Michael Winkhaus ist voller Anerkennung, denn Facharbeiten und teilweise hoch komplizierte Eigenbauten haben seine Schützlinge beigetragen. »Meine Schüler, die in Tausenden von Stun-

Euro für Projekte und Initiativen zu Vernetzung von Schülern, Lehrern und Wissenschaftlern in Naturwissenschaft und Technik bereit.

Auch das Förderprogramm »Denkwerk« (seit 2003) setzt beim Schlüssel »Partnerschaft« an, damit die Vermittlung von Wissen - hier in den

-----  
»Man ahnt nicht, zu welcher Höchstleistung Schüler fähig sind, wenn man ihnen die richtige Aufgabe gibt.« Michael Winkhaus  
-----

den zusammen mit mir an der Verwirklichung gearbeitet haben, begründen den Erfolg«, sagt er voller Stolz. Diese direkte Einbindung, ist Winkhaus sich sicher, beweg auch Sponsoren und Förderer, die Wuppertaler zu unterstützen. Die Robert Bosch Stiftung tat dies im Programm »NaT-Working«. In acht Jahren Laufzeit stellte sie bundesweit 8,5 Millionen

Der spannende Blick in den Himmel – die neue Sternwarte macht's möglich.



Geisteswissenschaften - erfolgreicher gelingen kann. In den bisher rund 40 Kooperationen lernen Schüler Fähigkeiten wie wissenschaftliche Recherche, kritisches Denken und begründetes Argumentieren. Es sind solche Kompetenzen, die auch der Historiker und Geschichtslehrer Christian Kuchler den Elftklässlern zweier Gymnasien aus der Münchner Umgebung vermittelte. Das Projekt »Die Stadt als Buch« führte ins Zentrum Münchens, auf den Königsplatz. »Historisch aufgeladen wie kaum ein anderer Ort und beim genauen Hinsehen wie ein offenes Buch zu lesen«, sagt Kuchler. Die Schüler kannten den Platz meist nur von Open-Air-Konzerten. Nach dem Vor-Ort-Besuch bekam jeder eine Aufgabe zu Gebäuden und Ereignissen. »Manche haben anfangs einfach aus dem Netz abgeschrieben«, erinnert sich Kuchler, der auch am Institut für Didaktik der Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität unterrichtet. Doch im Verlauf änderte sich vieles: Es folgten Textrecherche, Archivbesuche, Quellenstudium, ein Uni-Tag, an dem die Ergebnisse präsentiert wurden, schließlich eine Publikation samt öffentlicher Vorstellung. Je tiefer es ging, umso aktiver wurden die Schüler. »Es hat sie geschafft und gleichzeitig wahnsinnig begeistert«, so Kuchler. An Grenzen kommen und darüber hinaus blicken: Das kann Wissenschaft! ::

Fotos: Carl-Fuhrrott-Gymnasium, Björn Hämsler

Online [www.bosch-stiftung.de/denkwerk](http://www.bosch-stiftung.de/denkwerk),  
[www.bosch-stiftung.de/natworking](http://www.bosch-stiftung.de/natworking).  
 Astronomie Wuppertal: [www.cfg.wtal.de](http://www.cfg.wtal.de)



## :: Motiviert, leistungsfähig, innovationsfreudig

Forschungsprojekt liefert Wissen zum  
Umgang mit demographischem Wandel

Von Andreas Kruse

**DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND** steht angesichts der Folgen des demographischen Wandels vor der Aufgabe, vermehrt in die berufsbegleitende Qualifizierung zu investieren, um in Zukunft eher auf hoch qualifizierte ältere Arbeitnehmer zurückgreifen zu können. Auch wenn die aktuelle Diskussion über einen möglichen Anstieg der Arbeitslosigkeit einen anderen Eindruck zu vermitteln scheint: In unserem Land zeigt sich bereits heute ein deutlicher Mangel an qualifizierten Arbeitskräften - und dieser Mangel wird nur zu beheben sein, wenn es gelingt, Arbeitnehmer über die gesamte Zeit ihrer Berufstätigkeit zu qualifizieren, sodass sie auch noch in den späteren Phasen ihrer Berufstätigkeit leistungsfähig, engagiert, innovationsfreudig und motiviert sind.

Es war diese Zukunftsperspektive, die die Robert Bosch Stiftung dazu motiviert hat, ein praxisbezogenes Forschungsprojekt aufzulegen, in dem die Qualifizierung älterer Arbeitnehmer in der Robert Bosch GmbH im Zentrum stand. Die wissenschaftliche Verantwortung für dieses Projekt ELMA

### Die Lernfreude, Wissen, Handlungsstrategien und Solidarität von älteren Mitarbeitern sind beachtlich.

(»Erhaltung der beruflichen Leistungskapazität und der beruflichen Motivation älterer Arbeitnehmer«) ebenso wie die Qualifizierung der Mitarbeiter an Standorten der Robert Bosch GmbH lag in der Verantwortung des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Die Qualifizierung umfasste dabei vier Komponenten: kognitives Training, körperliches Training, Erwerb gesundheitsbewusster Lebensstile, Reflexion des persönlichen Altersbildes.

Drei Potentiale dieses Projekts seien hier betont. Erstens: Bestehende Wissenssysteme und Handlungsstrategien werden in optimaler Weise aktiviert und weiter ausgebaut. Zweitens: Die Überzeugung, auch als älterer Arbeitnehmer geschätzt zu sein und gebraucht zu werden, nimmt erkennbar zu – und damit auch die Motivation und Zufriedenheit am Arbeitsplatz. Und drittens: Die Loyalität zum Unternehmen wird weiter gestärkt, da dieses eben auch in die ältere Belegschaft investiert.

Und was sagt das Forschungsteam? Es macht unglaublichen Spaß, mit älteren Mitarbeitern zu arbeiten. Deren Lernfreude, Wissen, Handlungsstrategien und Solidarität sind beachtlich. ::

**Autor** Professor Andreas Kruse, Institut für Gerontologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.  
E-Mail: andreas.kruse@gero.uni-heidelberg.de  
Online [www.gero.uni-heidelberg.de](http://www.gero.uni-heidelberg.de)

#### Die Ergebnisse des Projekts:

- :: **Lernfähigkeit** und Lernbereitschaft sind bei älteren Mitarbeitern eindeutig vorhanden. Dabei wirkt sich die Qualifizierung in früheren Phasen der Erwerbsbiographie positiv aus.
- :: **Leistungszuwächse** lassen sich in verschiedenen Bereichen des Problemlösens, des Gedächtnisses und der Konzentrationsfähigkeit beobachten.
- :: Vergleichbare **Veränderungspotentiale** sind in der körperlichen Fitness erkennbar.
- :: Die Vermittlung **gesundheitsbezogenen Wissens** und die Einübung gesundheitsbewusster Lebensstile sind mit einer Zunahme subjektiv erlebter Verantwortung für die eigene Gesundheit wie auch des gesundheitsbewussten Verhaltens verbunden.
- :: Positive Veränderungen zeigen sich in der **persönlichen Zukunftsperspektive** und im subjektiven Altersbild: Der Alternsprozess wird auch mit möglichen Stärken und Chancen verbunden und nicht allein mit Schwächen und Risiken.
- :: Die Motivation zur Teilnahme an dem Projekt, aber auch die **Durchhaltungsmotivation** waren sehr hoch; die Mitarbeiter (und zwar aus den verschiedensten Berufsgruppen) versprachen sich von diesem Projekt hohen persönlichen Nutzen.



Von Jürgen Mittelstraß

## :: Ist unsere Gesellschaft reich an Information, aber arm an Wissen?

**DIE MODERNE GESELLSCHAFT** lebt in einer Welt des Wissens, einer Wissenswelt, und sie versteht sich als eine (entweder schon existierende oder noch werdende) Wissensgesellschaft. Wissen füllt die Welt und scheint immer weniger Raum für etwas zu lassen, das sich dem Wissen entzieht, und Wissen definiert eine Gesellschaft, die über einen klaren Wissensbegriff verfügt, die ihre Entwicklung und damit ihre Zukunft auf die Leistungsfähigkeit des wissenschaftlichen (und des technischen) Verstandes setzt und daher auch im Wissen ihre wesentliche ökonomische Produktivkraft erkennt. Ist das zugleich die Zukunft unserer Welt und die Zukunft unserer Gesellschaft?

In einem eigentümlichen Gegensatz dazu stehen Schwierigkeiten, genauer zu bestimmen, was eigentlich das Wissen ist, wie es sich von anderem unterscheidet, das wir, obgleich es uns ebenso zu leiten scheint, nicht als Wissen bezeichnen, und worin es sich selbst als Wissen, im Sinne eines

klaren Wissensbegriffs, zu erkennen gibt. Die einen, die Philosophen, bestimmen Wissen als ein mehr oder weniger begründetes Für-wahr-Halten, die anderen, vor allem die heute sogenannten Wissensmanager, glauben im Informationsbegriff den besseren Wissensbegriff zu besitzen. Nicht zufällig scheint der Unterschied zwischen einer Informationsgesellschaft und einer Wissensgesellschaft für viele belanglos und allenfalls ein Streit um Worte zu sein.

Doch auf eben diesen Unterschied kommt es an. Information macht dem Wissen und der Gesellschaft Beine, aber sie ist damit noch nicht das bessere Wissen. Das Gleiche gilt für den Begriff der Informationsgesellschaft, das heißt von einer Gesellschafts- und Wirtschaftsform, in der die Erzeugung, Speicherung, Verarbeitung, Verbreitung und Nutzung von Informationen und Wissen in Informationsform, einschließlich immer größerer technischer Möglichkeiten der interaktiven Kommunikation, eine zunehmend dominante Rolle spielen. In der viel gepriesenen Symbiose von Bildschirm und Kopf wird der Unterschied zwischen Wissen und Information blass. Dabei ist Information doch nur die Art und Weise, wie sich Wissen transportabel macht, also eine Kommunikationsform, keine selbstständige Wissensform. In einer Informationswelt treten an die Stelle eigener Wis-

sensbildungskompetenzen Verarbeitungskompetenzen und das Vertrauen darauf, dass die Information stimmt. Informationen muss man glauben, wenn man ihr Wissen, das über die Information transportierte Wissen, nicht selbst daraufhin prüfen kann, ob es wirklich Wissen ist.

Eben diese Prüfung war bisher konstitutiv für den Begriff der Wissensbildung: Wissen kann man sich nur als Wissender aneignen, Wissen setzt den Wissenden voraus, Wissen heißt lehren können. Insofern kommt es aber auch darauf an, sehr genau zwischen einem Wissen, das seinen Sitz in einem selbst erworbenen und sich methodisch und kritisch auf dieses Wissen beziehenden Sachverstand hat, und einem Wissen, das als mitgeteiltes einfach übernommen und weiterverarbeitet wird, zu unterscheiden. Geschieht dies nicht, könnte sich die Wissensgesellschaft als eine Gesellschaft herausstellen, die reich an Information, aber arm an Wissen ist. ::

Professor Dr. phil. Dr. h.c. mult. Dr.-Ing. E.h. Jürgen Mittelstraß ist Direktor des Konstanzer Wissenschaftsforums und des Zentrums Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Universität Konstanz sowie Vorsitzender des Österreichischen Wissenschaftsrates (Wien).

# :: Gewissenhafte Wahrheitssucher

Von Holger Hettwer und Franco Zotta

**ALLES, WAS WIR ÜBER DIE WELT WISSEN**, wissen wir durch die Massenmedien, notierte einst der Soziologe Niklas Luhmann. So beiläufig der Satz daherkommt, so folgenreich ist er bei näherer Betrachtung. Darin liegt nämlich begründet, warum die Medien in modernen Gesellschaften so bedeutend sind. Denn es gibt kein Thema, das nicht entscheidend über den massenmedialen Diskurs konturiert wird. Meinungen entstehen, weil der mediale Zugriff Aufmerksamkeit lenkt und die Vielzahl an Stimmen so orchestriert, dass eine Debatte möglich wird. Im Umkehrschluss bedeutet das aber: Was in den Medien nicht stattfindet, gibt es nicht. Das bedeutet nicht, dass es keine Realität jenseits medialer Inszenierungen gibt. Aber sobald man sich im öffentlichen Raum bewegt, gibt es keine Verständigung jenseits spezialisierter Teilöffentlichkeiten, die nicht auf Medien zurückgreift. Folgt man dieser These, wird verständlich, warum alle Teilsysteme ein vitales Interesse an den Medien haben. Ohne mediale Repräsentanz ihrer Anliegen können sie nicht auf Verständnis für ihre Themen und Forderungen hoffen.

Die Wissenschaft ist sich dieses Zusammenhangs seit Langem bewusst. Entsprechend früh hat sie die Medien in den Blick genommen – zumeist allerdings im Sinne der Bedürfnisse der »scientific community«. Journalisten sollten für die Anliegen der Wissenschaft werben, für Akzeptanz sorgen, als Dolmetscher zwischen Forschung und Öffentlichkeit agieren. Das Problem dieses instrumentellen Zugriffs: Journalismus mutiert zum bloßen Transportvehikel erwünschter Botschaften und verliert so die zentrale Funktion des um Aufklärung bemühten Intermediärs, die ihm in einer segregierten modernen Gesellschaft zukommt. Die Systemrelevanz der Medien beruht gerade darauf, dass sie die zerstreuten Wissensstände prägnant aggregieren und so die Gesellschaft dazu zwingen, sich öffentlich zu verständigen.

Freilich, und das unterscheidet den bloßen vom guten Journalismus: Dieser Verständigungsakt ist kein kompromisslerisches Aushandeln zwischen gegebenen Positionen. Folgt man der Definition des Wissenschaftsjournalisten Horst Stern, dann ist ein guter Journalist ein gewissenhafter Wahr-

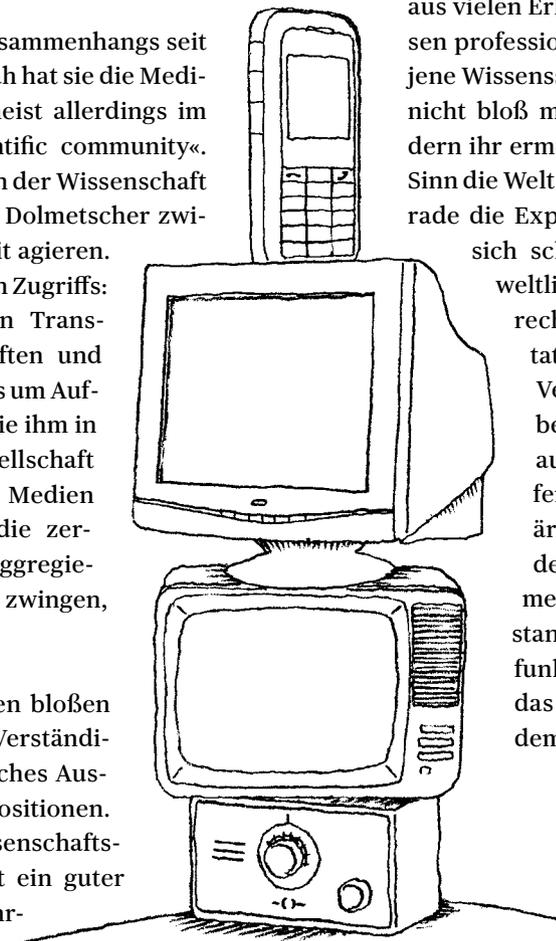
heitssucher, der sich von der Vorstellung gelöst hat, die bloße Zusammenschau von Meinungen und vermeintlichem Tatsachenwissen sei schon eine anspruchsvolle journalistische Leistung. Der Mehrwert des Journalismus

---

**Investition in die Ausbildung guter Journalisten ist die Investition in eine vitale Gesellschaft informierter Bürger.**

---

liegt für Stern aber auch nicht darin, dass er sich zum Vehikel einer Teilrationalität macht. Relevanter Journalismus fühlt sich vielmehr einer Idee von Wahrheit verpflichtet, die sich aus vielen Erkenntnisquellen speist. Aus diesen professionell geprüften Quellen greift er jene Wissensstände auf, die die Öffentlichkeit nicht bloß mit Neuigkeiten versorgen, sondern ihr ermöglichen, in einem aufgeklärten Sinn die Welt zu verstehen, in der sie lebt. Gerade die Expertenwelt der Wissenschaft tut sich schwer, in Kontroversen lebensweltliche Perspektiven als gleichberechtigt zu akzeptieren. Das Resultat ist bekannt: Die Debatten der Vergangenheit über das Waldsterben oder grüne Gentechnik sind auch deshalb unglücklich verlaufen, weil sich zu wenig Intermediäre fanden, die sich als Anwälte der Wahrheit im Dickicht instrumenteller Deutungsmuster verstanden haben. Wer, wenn nicht gut funktionierende Medien, können das allein noch in einer Massendemokratie leisten?



Autoren Holger Hettwer und Franco Zotta sind Projektleiter der Initiative Wissenschaftsjournalismus. E-Mail: franco.zotta@tu-dortmund.de Online [www.initiative-wissenschaftsjournalismus.de](http://www.initiative-wissenschaftsjournalismus.de)

Herta Müller  
auf der  
Frankfurter  
Buchmesse  
2009



## :: Literaturnobelpreis für Herta Müller

Recherchen zum Roman »Atemschaukel«  
im Rahmen eines Grenzgänger-Stipendiums

Von Maja Pflüger

**DIE BUCHMESSE BEGANN** schon vor der Buchmesse mit zwei Paukenschlägen, die große Resonanz in den internationalen Medien fanden: mit einem Eklat bei einem deutsch-chinesischen Symposium in Frankfurt und mit der Bekanntgabe des Literaturnobelpreises in Stockholm.

Eine deutsche Autorin erhält 2009 den Nobelpreis: Herta Müller, die jedoch ursprünglich aus Rumänien kam. Das interessiert in Rumänien kaum, müssen viele ihrer Bücher doch erst übersetzt werden, irritiert die Deutschen anfangs aber nicht wenig. »Atemschaukel« hat der Autorin bisher das meiste abverlangt, nicht nur Erinnerungs-, sondern auch Trauerarbeit. Sie plante einen Roman über den »Nullpunkt der Existenz« in sowjetischen Arbeitslagern. Dafür reiste Herta Müller mit einem Grenzgänger-Stipendium der Robert Bosch Stiftung auf den Spuren der Deportation von Rumäniendeutschen im Jahr

1945 in die heutige Ukraine. Begleitet wurde sie von Oskar Pastior – Dichter, Freund und Zeitzeuge –, den man nun in der Romanfigur Leo Auberg wiedererkennen kann.

Die erste Lesung auf der Buchmesse hatte die Nobelpreisträgerin für das Grenzgänger-Programm der Robert Bosch Stiftung. Dem Andrang am ARTE-Stand ist kaum Herr zu werden, eine Welle von Sympathie trägt Herta Müllers Auftritt und wird noch wochenlang nicht verebben. Als sie an den 2006 verstorbenen Oskar Pastior erinnert, hält sie einen Augenblick inne. Kolja Mensing schildert diesen ergreifenden Moment: »Herta Müller weint. Aus der Nobelpreisträgerin, aus der Schriftstellerin, aus dem Gesicht, das man neuerdings aus dem Fernsehen kennt, ist ein unendlich trauriger Mensch geworden.« Die emotionale Präsenz der Autorin, ihre zauberische Sprache und die mutigen Inhalte ziehen in ihren Bann.

### BUCHMESSEGAST CHINA

»Alles, was passiert ist, haben wir uns schon vorher gedacht. Das ist eher ein Ansporn, dass wir uns noch mehr zusammenschließen«, fasst der für den Messeauftritt zuständige Vizeminister im Amt für Presse und Publikationen Chinas Wu Shulin seine Erfahrungen zusammen. Die Verhärtung der Fronten und verhaltene Offenheit zeigten sich schon beim vorbereitenden Symposium »China und die Welt – Wahrnehmung und Wirklichkeit« im September 2009. China als Ehrengast der Buchmesse einzuladen, war von vornherein umstritten; nicht nur das Deutsche P.E.N.-Zentrum hatte die Zurücknahme der Einladung an ein Land gefordert, »wo Zensur üblich und Meinungsfreiheit nicht gegeben ist«. Der Direktor der Buchmesse Juergen Boos hingegen unterstrich den kulturellen Anspruch der Buchmesse, »Podium für Autoren, Bücher und Verleger, für kontroverse Positionen aus allen Ländern« zu sein. So bot die Buchmesse nicht nur dem Ehrengast China eine Plattform, darüber hinaus gab es genauso viele Veranstaltungen, die auch das unabhängige, andere China erfahrbar machten. Die engagierten Literaturübersetzer aus dem Chinesischen kämpfen mit der »politischen Verzerrung des literarischen Marktes«, so der Sinologe Professor Ulrich Kautz, denn »natürlich verkaufen sich Bücher von chinesischen Schriftstellern besser, die im Ruf der Dissidenz stehen« – gewiss kein hinreichendes Kriterium für literarische Qualität.

**Autorin** Dr. Maja Pflüger ist Projektleiterin der Stiftung. E-Mail: [maja.pflueger@bosch-stiftung.de](mailto:maja.pflueger@bosch-stiftung.de) Online [www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de)

## :: Aktuelles aus der Robert Bosch Stiftung

### Frische Ideen für Europa

In Planspielen und intensivem Austausch erarbeiteten über 400 Jugendliche aus ganz Europa ihre Vision einer klimafreundlichen Energiepolitik für die EU. Wenige Wochen vor der UN-Klimakonferenz stellten sie ihren Aktionsplan politischen Entscheidungsträgern vor, darunter die Vizepräsidentin der EU-Kommission Margot Wallström. »Jugend denkt Europa« soll junge Menschen für Politik begeistern und ihre Stimme in Europa stärken.

[www.jugenddenkteuropa.eu](http://www.jugenddenkteuropa.eu)



### Identitätssuche in Südosteuropa

Was Identität jenseits von Nationalitäten bedeutet und wie sie sich im sich wandelnden Europa verändert, haben zehn Journalisten des Programms »Balkan Fellowship for Journalistic Excellence« ergründet. Ihre Artikel sind unter dem Titel »Identity: The Search for Belonging

in a Changing Europe« erschienen.

Als bester Beitrag wurde Maja Hragovics »Families Pay the Price as Women go West« ausgezeichnet.

[www.bosch-stiftung.de/balkanfellowship](http://www.bosch-stiftung.de/balkanfellowship)

### Politische Bildung im Stadion

»Lernzentren« in den Stadien bundesweit beliebter Fußballclubs machen Jugendlichen ein Bildungsangebot jenseits der Institutionen – und führen sie über ihre Fußball-Leidenschaft an gesellschaftlich relevante Themen heran. So sollen Vorurteile, extremistische Orientierungen und Gewaltbereitschaft bei jungen Fans abgebaut und soziale Kompetenzen gestärkt werden. Neben Dortmund und Bochum eröffnete Anfang 2010 ein Lernzentrum in Bremen.

[www.bosch-stiftung.de/lernzentren](http://www.bosch-stiftung.de/lernzentren)

Der demographische Wandel am Arbeitsmarkt stellt die Personalpolitik vor neue Herausforderungen. Für die Arbeitgeber im öffentlichen Dienst sind sie besonders groß. Im Auftrag der Robert Bosch Stiftung hat die Prognos AG den Personalbestand in den öffentlichen Verwaltungen von Bund, Ländern und Kommunen analysiert und Instrumente für ein zukunftsorientiertes Personalmanagement vorgestellt.

[www.bosch-stiftung.de/personalpolitik](http://www.bosch-stiftung.de/personalpolitik)

### Ausgezeichnete Forschung zur

Geschichte der Homöopathie  
Mit dem Hans-Walz-Preis fördert das Institut für die Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung Forschung auf dem Gebiet der Homöopathiegeschichte. Der mit 1500 Euro dotierte Preis ging im Dezember 2009 an die deutsche Ärztin Dr. Inge Christine Heinz und an den aus Kanada stammenden Homöopathen Douglas W. Smith. Die feierliche Verleihung fand in Stuttgart statt.

[www.bosch-stiftung.de/hanswalzstiftung](http://www.bosch-stiftung.de/hanswalzstiftung)

## PERSONALIA

### NEUE MITARBEITER

Gesellschaft und Kultur:  
Melanie Schuster

Völkerverständigung  
Mitteleuropa-Osteuropa/  
Förderprogramm der  
Rochus und Beatrice  
Mummert-Stiftung: Edith Wolf

Trainee: Patricia Eschenlohr

### AUSGESCHIEDEN

Gesellschaft und Kultur:  
Anne Maria Bott

Kommunikation:  
Susanne Staerk

## IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin, Nr. 08, Februar 2010  
Das Magazin erscheint in einer Auflage von 7000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht zum Download unter [www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de) bereit.

Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31,  
70184 Stuttgart, [magazin@bosch-stiftung.de](mailto:magazin@bosch-stiftung.de)

Geschäftsführung

Dieter Berg, Dr. Ingrid Hamm

Verantwortlich

Michael Schwarz, Leiter Kommunikation

Redaktion

Lore Tress, Stephanie Rieder-Hintze, Tatjana Boos

Layout und Produktion

KircherBurkhardt GmbH, Berlin

Druck

J. F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart

ISSN-Nr. 1865-0910

## In dankbarer Erinnerung an Peter Payer



AM 29. JULI 2009 ist Dr. jur. Peter Payer im Alter von 82 Jahren verstorben. Herr Dr. Payer gehörte von 1972 bis 1990 der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung an. Durch seinen persönlichen Einsatz und seine Weitsicht gestaltete er eine Förderpolitik, die noch heute das Bild der Robert Bosch Stiftung prägt. Insbesondere ist

sein Wirken auf den Gebieten der Gesundheitssystemforschung und der Völkerverständigung hervorzuheben. Er setzte sich in besonderem Maße für die Vertiefung der deutsch-französischen, deutsch-amerikanischen und deutsch-polnischen Beziehungen ein. Für seine Verdienste wurde er mehrfach ausgezeichnet. Die Bundesrepublik Deutschland verlieh ihm das Verdienstkreuz Erster Klasse, die Republik Polen dekorierte ihn mit der höchsten Auszeichnung, die ein polnischer Präsident einem Ausländer zuerkennen kann, dem Komturkreuz. In Frankreich wurde er zum Chevalier dans l'ordre des Arts et des Lettres ernannt.

Peter Payer genoss in unserem Haus hohes Ansehen. Seine Leistung und seine persönliche Ausstrahlung werden uns unvergessen bleiben. Kuratorium, Geschäftsführung und Mitarbeiter werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

